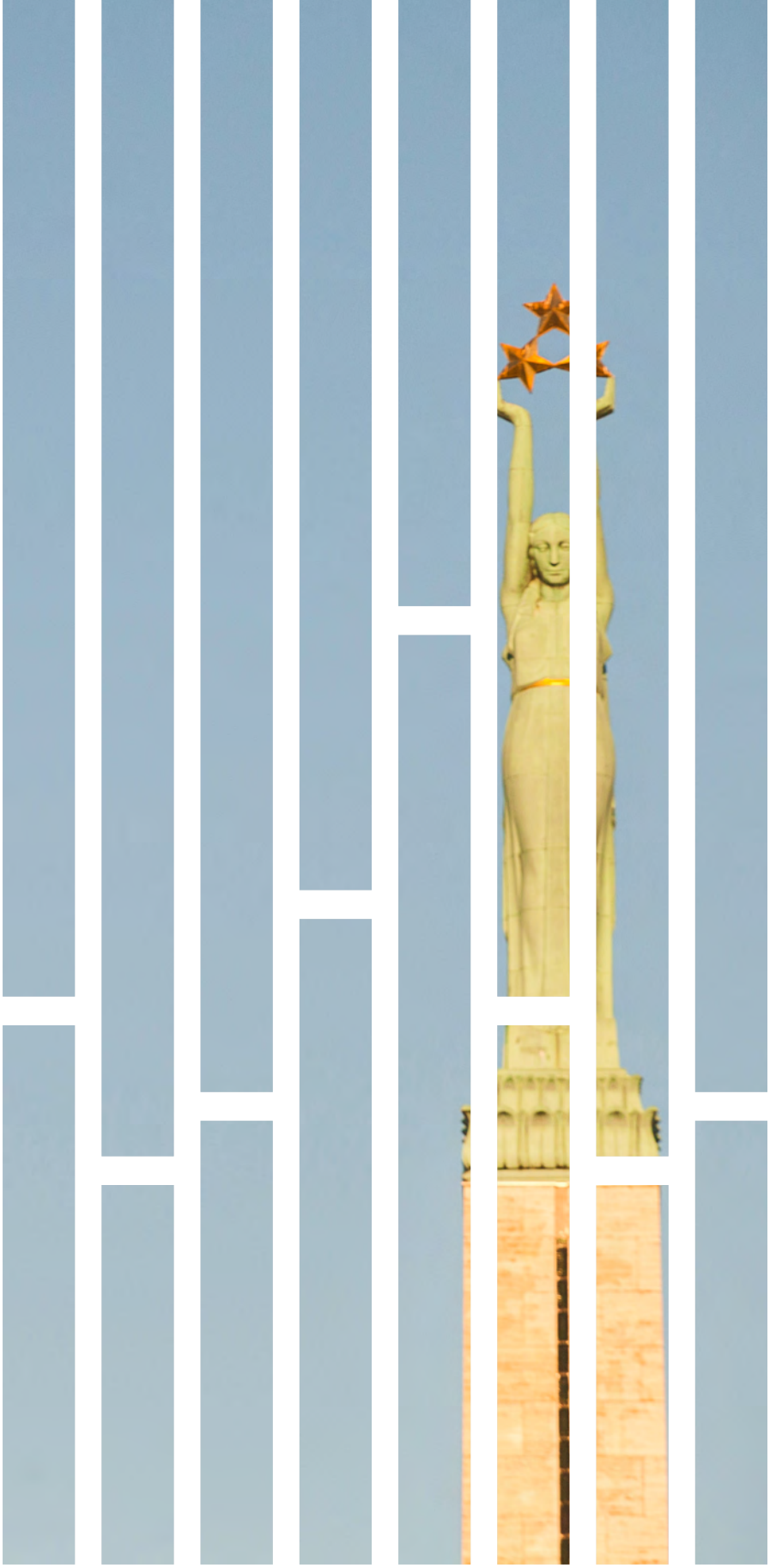
Mail aus Riga



Letter from the Editor – Bewerbung für den 10. Jahrgang – Nebel´s Welt XXXII – Die Studenten kommen, 25. Jahre LKA – Hohe Gäste und Brot fürs Volk – Juden in Lettland – One Way Ticket – Das Lettische Nationalmuseum – Great Amber – Das Lettische Kunstlied – Mein französisches Kulturtagebuch – Ein globales Gedankenspiel – Brexit means Brexit – Mikhail Baryschnikow – Dance and Defection – Das Lettzte 3.0 – Impressum

No. 127

Herzlich willkommen!
Esiet sveicinâti!

Die „Mail aus Riga“ ist ein Periodikum, das von den Studentinnen und Studenten des Masterstudiengangs „Internationales Medien- und Kulturmanagement“ an der Lettischen Kulturakademie Riga redaktionell gestaltet und verantwortet wird. Berichtet wird über Kulturthemen in Lettland und im deutschsprachigen Raum, Fachbeiträge aus den Lehrgebieten wie Medien, Marken, Kommunikation, Personalwirtschaft, Kulturmarketing, Recht, Ökonomie u.a. Es gibt einen Direktverteiler und eine Verlinkung zu KulturPort.de. Hier werden über 350.000 „User“ pro Monat erreicht. Redaktionell verantwortlich für diese Ausgabe sind Ilze Jaunskunga und Alina Grotz, Herausgeber ist Prof. Klaus Peter Nebel.

Letter From The Editor

Liebe Leserinnen und Leser, mīļie draugi,

es ist soweit - vor Ihnen liegt die Sommerausgabe der Mail aus Riga! Ganz im Sinne des Kulturaustausches setzt sich die Redaktion diesmal aus einem lettisch-deutschen Duo zusammen: Ilze Jaunskunga und Alina Grotz. Auch diesmal sind wieder zahlreiche, sehr informative Beiträge von Studenten unseres Jahrgangs, den Professoren sowie unseren Gastautoren enthalten, die es sich zu lesen lohnt. Ein besonderes Schmankerl ist der Beginn unserer neuen Serie, die sich mit dem kulturellen Leben außerhalb Lettlands und Deutschlands befasst. In dieser Ausgabe macht Axel Michael Sallowsky mit dem Beitrag „Mein französisches Kulturtagebuch“den Anfang. Viel Spaß beim lesen!

Ihre Ilze Jaungskunga und Alina Grotz

Blick auf die Altstadt, Riga

INHALTSVERZEICHNIS

Nebel´s Welt XXXII — 8

Die Studenten kommen - 25 Jahre LKA — 11

Hohe Gäste und Brot für´s Volk — 16

Juden in Lettland — 20

One Way Ticket — 26

Das Lettische Nationalmuseum — 30

Great Amber - Der große Bernstein — 34

Das Lettische Kunstlied — 38

Mein französisches Kulturtagebuch — 41

Ein globales Gedankenspiel — 50

Brexit means Brexit — 52

Dance and Defection — 54

Das Lettzte 3.0 — 58

Impressum — 61

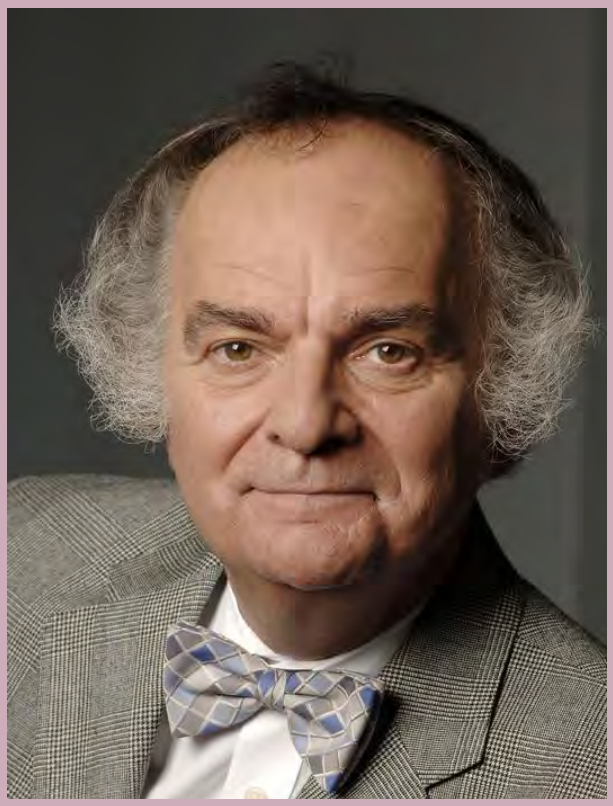
Bewerbung für den 10. Jahrgang

Alle zwei Jahre startet ein neuer Jahrgang für den deutschsprachigen Masterstudiengang Internationales Medien- und Kulturmanagement. Bewerbungen können ab sofort eingereicht werden. Dazu gehören: CV, Abschlusszeugnis Bachelor bzw. vergleichbarer Abschluss - kann aber nachgereicht werden - sowie ein Motivationsschreiben). Mail-Adresse, Studieninhalte, Lehrende etc.) finden Sie auf unserer Homepage: kulturmedien-riga.de. Nach Eingang der Unterlagen wird sich der Leiter des Studiengangs Prof. Klaus Peter Nebel bei Ihnen melden,
um das weitere Procedere zu besprechen.

Nebel´s Welt XXXII

Vom Witz als Waffe, vom Witz, den man für sich selbst instrumentalisieren kann, vom Erkenntnisgewinn und von der Vergnüglichkeit, sich an konkreten Beispielen damit zu beschäftigen

Die Zeiten sind eigentlich nicht so, sich mit Heiterkeit zu beschäftigen. Und politisch wollen wir in der Mail aus Riga das schon gar nicht sein. Partieller Nationalismus ist nicht erklärbar. Das weckt Emotionen, die wir überhaupt nicht mehr beherrschen können. Kultur und Medien reichen uns als Themen völlig. Und Friede, Freude, Eierkuchen ist oft besser als Kracho Krawallo. Doch Witz ist oft politisch und wer interdisziplinär denkt, wird schon seinen Nutzen und seine Nachdenklichkeit aus diesem Thema ziehen können; zugegeben ... die Welt wird es gerade nicht verändern, aber der Gemeinschaft unserer Leser gibt er schon ein Stück Selbstvergewisserung. Witz ist nicht nur psychische Entlastung, sondern hat auch einen persönlichen Unterhaltungswert, der genutzt werden kann. Es gibt ja den Schlager: Man müsste Klavier spielen können, wer Klavier spielt, der hat Glück bei den Frrrraun; gesungen von dem Niederländer Johannes Hesters, komponiert von dem in der Schweiz geborenen Friedrich Schröder. Wer nun nicht Klavier spielen kann, sollte der sich den Strick nehmen? Ach, das ist wieder so absolut, eigentlich bereits endgültig. Frauen müssen übrigens auch nicht Klavier spielen können, denn dann wäre Clara Schumann nur glücklich gewesen; so war es bedingt durch Mann und Vater ein Leben aus der zweiten Reihe. In der ersten Reihe dagegen stand Rahel Varnhagen, die den wohl berühmtesten Salon im damaligen Berlin gegründet hat. Ihr Vorname verrät, dass sie jüdischer Herkunft war. Ob sie Klavier spielen konnte, ist nicht bekannt. Bilder von ihr weisen sie nicht gerade als klassische Schönheit aus. Aber sie muss, was Witz und Bildung anging, hinreissend gewesen sein. Nach diversen unglücklich verlaufenen Beziehungen heiratete sie den 14 Jahre jüngeren Diplomaten und Publizisten Karl August Varnhagen, der später, wie auch Goethe (durchaus bekannt) in den erblichen Adelsstand erhoben wurde; damit wurde auch sie geadelt, deshalb der Zusatz zum bürgerlichen Namen „von Ense“. Madame de Staël wäre noch so ein Beispiel; dies zubeschreiben würde aber zu weit führen und vom eigentlichen Thema ablenken. Es zeigt



Prof. Dipl.-Bibl. Prof. h.c. Klaus Peter Nebel

"Man müsste Klavier spielen können, wer Klavier spielt, der hat Glück bei den Frrrraun"

aber, dass Liebesglück und gesellschaftliche Akzeptanz nicht von der Beherrschung eines musikalischen Instrumentes abhängig ist. Es gibt zwei Hauptstukturen bei Witzen und davon abgeleitet die der amüsanten Unterhaltung. Das eine ist der Wortwitz, der nur äußerst selten internationalisierbar und esgibt –zweitens -als Ergebnis (Pointe) das Paradoxon in einem an sich logischen Vorgang. Ein Großmeister darin war der in Riga geborene Heinz Ehrhardt (siehe auch Mail aus Riga No. 126). Seine Kinder wissen zu berichten, dasser mit großem Fleißund sehr lange an seinen Texten gearbeitet hat; ein Hinweis darauf, dass man auch selbst einiges dazu lernen könnte. Es müssen nur die Grundstrukturen bekannt sein. Zunächst Original Heinz Ehrhardt. Er beschreibt mit großer Gestik und entsprechender Mimik, was passiert, wenn alle Berge dieser Welt aufeinander aufgetürmt würden. Er schreibt in Versen (verst) von einem großen Meer und wie dann die Berge in das Meer stürzen ..... mit Donner und Blitzen, ja das wird spritzen. Erkennbar die Struktur. Am Anfang großes Pathos, in anderen Fällen können es auch große Gefühle sein, die dann zu einem banalen, oft unsinnigen Ende führen; aber dies in sprachlicher Logik. Wie wärees damit? Zunächst Pathos und bekannte Gefühle, durchaus vorstellbar als kleines Lied: „Ich bin nicht allein, denn mein (kleine Pause) Fußpilz, der wir immer bei mir sein.“Ein großes, bewegendes Gefühl wird hier absurd begründet bzw. gelöst. Kleine Pausen vor der Pointe sind wichtig, denn sie erhöhen die Spannung bei den Rezipienten, was

denn nun kommt Manche dieser Witze habe ich dem famosen Buch von Hellmuth Karasek entnommen: „Soll das ein Witz sein?“Ich werde natürlich darauf hinweisen, dass es aus seinem Buch ist. Nebel ist nicht Gutenberg, womit nicht der Drucker aus Mainz gemeint ist. Nun zum Wortspiel bzw. Wortwitz. Er ist intellektuell anspruchsvoller, aber nur schwer international in andere Sprachen übertragbar. Von dem großen Kaberettisten Werner Fink ist folgende Geschichte überliefert. Er wurde in der Nazizeit (1933 –1945) von der Gestapo (Geheime Staatspolizei) beobachtet. Als erim Publikum jemanden sah, der sich Notizen machte, sprach erzu ihm: „Soll ich langsamer sprechen, damit sie mit kommen, oder soll ich gleich mitkommen“(Die Geschichte ist auch bei Karasek) Ein weiteres. Der Schauspieler Gustel Fröhlich, hat dem Reichspropagandaminister Josef Göbbels, als der sich an seine Fraumachte, eine Ohrfeige verpasst. Göbbels wurde nicht umsonstder Bock von Babelsberg genannt. Dort waren die Filmstudios der UFA. Die Geschichte machte in Berlin blitzartig die Runde. Abends trat Fink strahlend vor sein Publikum:“Herzlich willkommen, wer möchte heute nicht fröhlich sein. “Nun ist diese Kolummne doch etwas ins Politische gerutscht. Nun geht es ja nicht nur darum, die persönlichen Fähigkeiten und die Reflexionen darauf zu entwickeln, sondern auch um rein professionelle Aspekte. Die spontane Kommuniktion mit dem Zuschauer –vor allem im sogenanten Improvisatationstheater - ist doch mächtig im Kommen. Das ist zwar theatergeschichtlich nicht gerade neu –man denke da nur an die frühe Form der Comedia dell arte. Nur wie man es macht, ist doch sehr in Vergessenheit geraten. Das Prinzip zu erkennen und das zu schulen ist nicht nur eine Anforderung an die Schauspieler, sondern auch an die Theatermacher und Theaterverwalter (vulgo Kulturmanager), denn sie ermöglichen es erst. Ein schönes, erfolgreiches Beispiel sind die „Weiber von Windsor“ von Shakespeare im Theater im Mon Bijou Park in Berlin. Zu dieser modernen Interpretation des Elisabetischen Theaters würde ich gerne schreiben; aber nur wenn man mich dringend darum bittet. Aber dies ist nun wieder eine ganz andere Geschichte.

Die Studenten kommen

25 JAHRE LKA

Ein großes Gartenfest mit ehemaligen und aktuellen Studierenden

Das war schon ein Bilderbuchabend, wie man ihn nur im Norden Europas erleben kann. Ein tief gegründetes Blau des Himmels hinter dem bereits das Schwarz des Alls zu ahnen war, eine angenehme, heiter stimmende Temperatur von 20 Grad, der Flieder duftete in Hochproduktion, die Kastanien blühten. Im Garten der Lettischen Kulturakademie trafen sie sich: Die Studentinnen und Studenten früherer Jahrgänge, die jetzt aktiv Studierenden, ehemalige und aktuelle Dozenten und Professoren.

Berührend war es schon, wenn man sich am Eingang zum Hof postiert hatte und sehen konnte, was sich da abspielte. Da kamen auch ältere Damen und Herren in Sommerkleidern bzw. in gut gepflegten hellen Anzügen, korrekt

mit Binder oder gar Fliege. Fast schon Boten einer anderen Zeit. Auf der anderen Seite des Eingangs waren viele Ehemalige – meist arriviert – die auf ihre damaligen Lehrer bereits warteten. Erkannte man sich, lief man aufeinander zu. Das war ein Umarmen und Drücken und so manches Tränchen floss vor Freude und Rührung. Es war aber auch so etwas wie Dankbarkeit zu spüren, denn wer da wartete, der wusste, wer die Grundlagen für das jetzt aktuelle beruflich Leben gelegt hat. Besonders bei den Absolventen der künstlerischen Fächer war das stark ausgeprägt.

Durch eine kleine Unterführung geht es dann aus dem Hof in den Garten. Tische waren aufgestellt, Essen darauf drapiert, Getränke unterschiedlichster Coleur – mit und ohne inhaltlichen Stimmungsmachern – waren da; jeder brachte etwas für alle mit.

Die einzelnen Klassen hatten Stücke und Sketche einstudiert. Den Anfang machten die Schauspieler des Nationaltheaters, denn sie mussten gleich wieder weg, weil noch am selben Abend Premiere war. Was denn auch Weiterungen beinhaltete: Eine Absolventin des Master- Studiengangs Internationales Medien- und Kulturmanagement, die leitende Kulturredakteurin beim staatlichen Lettischen Rundfunk ist, musste deshalb auch weg. Sie musste die Kritik des Stückes schreiben und dann senden. Und damit: Tschüss.

Sangesfreudig sind sie schon, die Letten. Und so textsicher. So sang man die alte studentische Hymne:

Gaudeamus igitur
Iuvenes dum sumus
Post iucundam iuventutem
Post molestam senectum

Nos habebit humus.

Und zwar alle 7 Strophen. Rhetorische Frage. Kann man sich das an einer deutschen Hochschule vorstellen?

Sehr beliebt war auch ein Lied von einem Kind, das seiner Mutter die unterschiedlichsten Berufswünsche mitteilt. Mal wollte es Traktorist werden, mal Astronaut, mal Ingenieur, mal Komponist oder sich einfach nur entspannen:

„Mammu es gribu, mammu es gribu .....
Es gribu būt labs traktorists .....“

Für das Singen war ein begnadeter Animateur zuständig. Prof. Berzins, der auch einer der Hauptdirigenten beim Sängerfest war, weckte die lettische Sangesfreude.

Alte Bräuche wurden gepflegt. So ein offenes Feuer, in das man kleine Essensgaben warf, um so traurige Gedanken zu vertreiben. Ein kleines 5 – 6jähriges Mädchen ging mit einem großen Keks zu dem Feuer, doch bevor sie ihn den Flammen übergab, drehte sie sich schnell um und aß den Keks lieber selber. In dem Alter hat man nicht anhaltend traurige Gedanken.

Die ehemaligen Studentinnen und Studenten vom Studiengang Internationales Medien- und Kulturmanagement waren auch sehr gut vertreten; vor allem der erste und der dritte Jahrgang.
Das war so eine Freude, die zu sehen und zu hören, und was aus Ihnen geworden ist. Viel Privates. Ehe, Kinder – manchmal auch umgekehrt.

Als es dann kühler wurde, fanden die Aufführungen der Studenten im Saale statt. Hier trainiert ansonsten der Studiengang Tanztheater; früher soll es der Bettsaal der Mönche gewesen sein, die hier ihr Kloster hatten. Doch genaueres weiß man nicht; darüber schweigen die Historiker. Erheiternd

ist es immer, wenn etwas Selbstironie dabei ist. So beinhaltete eine Performance, wie man sich in unterschiedlich Tanzarten gegenseitig begrüßt; an sich etwas banales, aber mit großer übertriebener Gestik dargeboten; und urkomisch.

Musikgruppen der einzelnen Jahrgänge spielten auf.; vor allem die Absolventen der Schauspielklassen und aktuell Studierenden dieser Fächer gaben ihr Bestes. Es wurde gesungen und getanzt. Das letzte Foto, das auf facebook erschien und das von dem Professor für Kulturtheorie Raimonds Briedis gemacht worden worden war, zeigt ein Pärchen, das um 7 Uhr früh verloren in einer total leeren Gegend stand.

Einig war man sich darin, dass alle sich spätestens zum 50jährige Jubiläum wiedersehen würde; vielleicht dann aber doch nicht alle.

Hohe Gäste und Brot für´s Volk

Von Prof. Dipl.-Bibl. Prof. h.c. Klaus Peter Nebel

25 Jahre Kulturakademie Lettlands. Zur Feier dieses bemerkenswerten Datums kamen sie alle. Der lettische Staatspräsident, die ehemalige Staatspräsidentin, die Kulturministerin, die Botschafter aus Deutschland, Irland, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Spanien, der Türkei und dem französischen Kulturzentrum. Mit allen diesen Ländern ist die LKA durch ihre Studienprogramme eng verbunden. Ferner kamen hinzu die Rektoren und Rektorinnen anderer Hochschulen; dazu unzählige Grußbotschaften. Den Festakt moderierte die bekannte, sehr beliebte Schauspielerin vom Lettischen Nationaltheater und Absolventin der Lettischen Kulturakademie Marija Berzina, assistiertvon dem Schauspielstudenten im ersten Jahr Rihards Zeleznevs. Die Berzina erwartungsgemäßhöchst professionell, der Student der Lettisches Kulturakademie ebenso und erließkeinerlei Lücken erkennen;

Die Kulturministerin - Gärtnerin einer blühenden Kulturlandschaft

Die Rektorin - wie immer engagiert, der Staatspräsident – heiter gestimmt

ein kommendes Talent. Marija Berzina tröstete nachträglich die anwesende Kulturministerin, denn auch sie habe erst einen zweiten Anlauf gebraucht, um die Aufnahmeprüfung für das Schauspielstudium zuschaffen wie eben Dace Melbarde, die Ministerin. Danach, dies mußerwähnt werden, hat sie –die jetzige Ministerin - für ein anderes Fach die Aufnahmeprüfung glänzendbestanden. So streng sind hier die Bräuche; Später war sie....ja das kommt später. In ihrer Begrüßungsrede als Gastgeberin hat die Rektorin der Lettischen Kulturakademie Prof. Dr. Ruta Muktupavela auch auf Ihre Vorgänger verwiesen. Prof. Dr. Peteris Lakis, dem Gründer der Hochschule, und Prof. Janis Silins. Bei Lakis bekamen vor allem altgediente Dozenten Tränen in die Augen, denn er war viel zu früh verstorben. Er war eben nicht nur beliebt sondern geliebt. Ruta Muktupavela erklärte auch das Motto unter dem das Jubiläum stand: Das Volkslebensmittel Brot; und Kultur sei auch ein Lebensmittel für das Volk. In dem Jubiläumsreferat –übrigens sehr launig und amüsant - hat der Staatspräsident Raimonds Vejonis darauf hingewiesen, dass Kultur nicht nur schmücken, sondern auch als Attraktion für die außerlettische Wirtschaft dienen kann. Er unterstrich ferner, wie Kultur eine Nation einen kann. Der 80jährige Komponist und Ehrenprofessor der Kulturakademie Raimonds Pauls, eine Ikone seit 3 Generationen der Schlager- und Popmusik –auch in der damaligen gesamten Sowjetunion - führte ironisch aus, dass er als erster KulturministerLerttlands die Genehmigung für die Gründung der Lettischen Kulturakademie am 29. 12. 1990 erteilt hat. Jedem kann ein Fehler passieren, so sein Kommentar. Große Heiterkeit im Saal vor dem Hintergrund der jetzigen Bedeutung der LKA; wenn jemand über sich lachen kann, ist das ein schöner Ausdruck von Souveränität.Damit es nicht zu wortlastig wurde, trat der Chor „Sola“auf; er hatte als bester Chor Lettlands beimSängerfest gewonnen. Ebenso die traditionelle Musikgruppe "Saucejas", die in Tracht auftrat und heidnische Stimmweisen vortrug, denn Letten gab es bereits invorchristlicher Zeit. Die ehemalige Staatspräsidentin Prof. Dr. Vaira Vike - Freiberga- gefühlt immer noch das ideelle Staatsoberhaupt der Republik –führte aus, dass Kultur und Bilder deterministisch undzivilisatorisch für eine Nation stehen. Freiberga, durch Ihren Lebensweg international geprägt, wußte dies also auch aus eigenem Erleben. Interessant –und jetzt kommt das später -die Rede der Kultusministerin Dace Melbarde. Sie schilderte die Mühen, einen Studienplatz in der Kulturakademie zu erhalten. Für ein Schauspielstudium gäbe es ein 3 stufiges

> **"Brot wurde frisch gebacken und die anwesenden Ehrengäste –vor allem die Botschafter -hinterließen kleine Kennzeichen ihrer Nationen auf dem Brotteig."**

Auswahlverfahren. Nach dem zweiten habe sie aufgeben müssen. 20 bis 25 Bewerber gäbe es pro Studienplatz. Später musste sie sich auch zweimal für den Masterstudiengang Kulturtheorie bewerben. Vor ihrem Amt als Kulturministerin war sie dann Direktorin des nationalen Kulturzentrums, das unter anderemdas weltberühmte Sängerfest in Riga organisiert. Wegen ihrer politischen Verpflichtungen habe sie ihre Doktorantur an der Lettischen Kulturakademie jetzt allerdings unterbrochen.

Brot wurde frisch gebacken und die anwesenden Ehrengäste –vor allem die Botschafter -hinterließenkleine Kennzeichen ihrer Nationen auf dem Brotteig. Das Brot wurde serviert zu einem üppigen lettischen Buffet; die Sprache ist von 30 verschiedenen Käsesorten. Und das letzte Wort –coram publico - in diesem Bericht soll deshalb Ilze Briede haben –die Bäckerin und Landfrau, die fern der baltischen Metropole Riga lebt. „Das mir hier niemand weggeht bevor das Buffet alle ist. Ich habe daran immerhin zwei Tage gearbeitet.“

Landfrau und Bäckerin - Sie sagte, wo es lang geht

Ein Denker – sein Bierglas interpretierend

Juden in Lettland

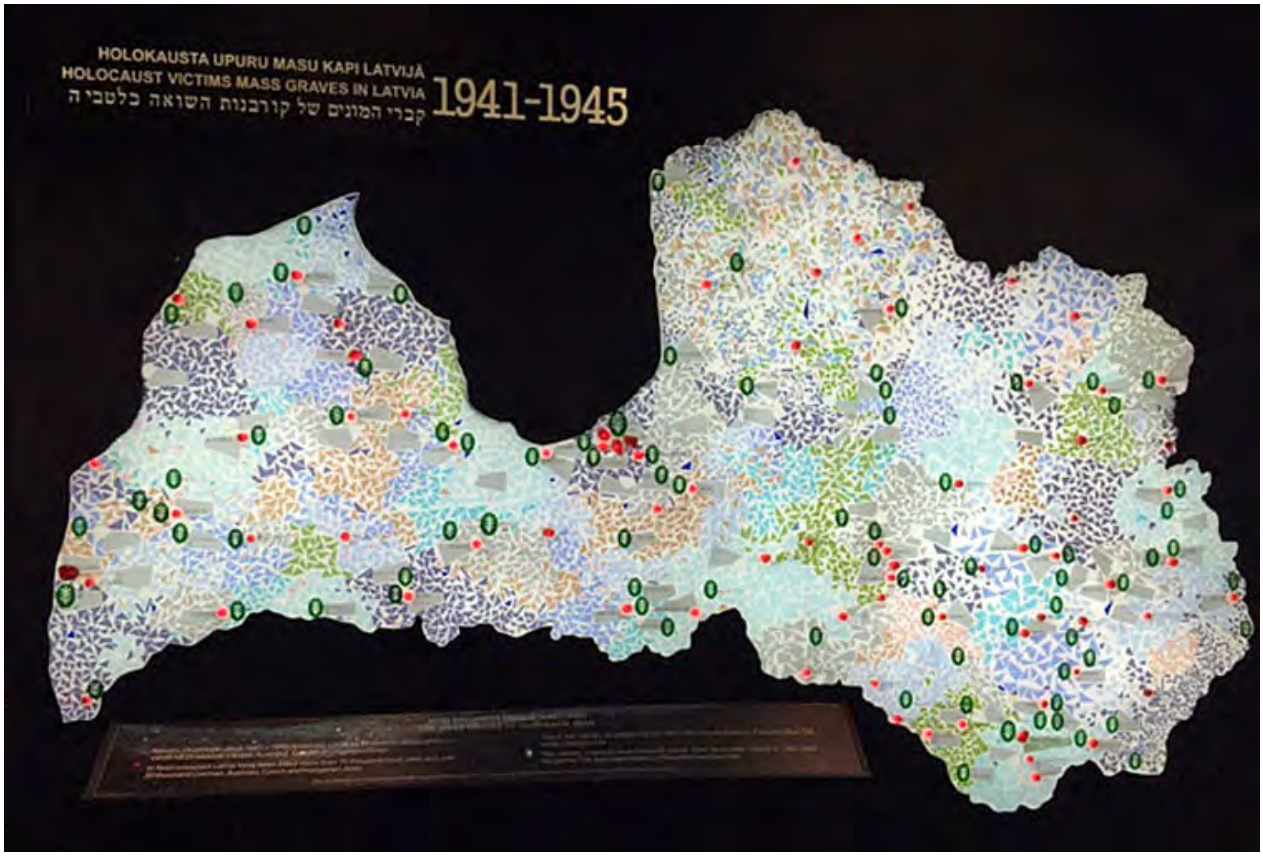
Von Verena Maria Eckl, Kristine Neikena, Roberts Putnis, Agnese Vasermane

Nachdem sich die elektronisch gesicherte Eingangstür, begleitet durch das einladende Lächeln der betagten Empfangsdame, summend hinter dem Besucher schließt, vermittelt der über mehrere Stockwerke recht weite Weg in die Räume des Rigaer Museums „Juden in Lettland“ eine Selbstverständlichkeit.

Das Museum befindet sich im dritten Geschoss des ehemaligen jüdischen Theater- und Gesellschaftshauses, das vom Rigenser jüdischen Architekten Paul Mandelstamm im Jahre 1914 erbaut wurde. In die oberen Stockwerke des Gebäudes führt eine breite wuchtige Treppe am Ende der großzügigen, aber düsteren Eingangshalle. Eine Etage höher klingt Musik aus dem hell erleuchteten Tanzsaal. Der neugierige Blick eines Besuchers wird mit einem Augenzwinkern aufgefangen und bereits einen Wimpernschlag später schwingt dieser das Bein zusammen mit den Teilnehmern aller Generationen in traditionellen Tänzen zwischen weiß gedeckten Tischen. Zu den Räumen des Museums muss eine weitere Etage erklommen werden. Zunächst betritt der Besucher das langgezogene Foyer des großen Theatersaals. Die insgesamt drei großen Museumsräume liegen linksseitig davon. Den Eingang bildet eine breite Flügeltür und direkt dahinter beginnt gleich die Szenografie der historischen Ausstellung. Unzählige Portraits von Persönlichkeiten: Rabbiner, Gelehrte, Sportler, Künstler und Kaufleut sowie weitere Dokumentationen mit Texten, Stadtszenen, florierenden Geschäften und Fabriken, Bilder, die Menschen beim Tanzen, Feiern und Singen zeigen, besonnene spirituelle Augenblicke in sowohl prächtigen als auch kargen kleineren ländlichen Synagogen bringen dem Besucher das leben nahe. Dabei wird ein starkes, lebendiges Gemeinschaftsgefühl vermittelt. Im ersten Raum der Ausstellung kommt das ganze Spektrum einer gesellschaftlichen Normalität zum Ausdruck, das man bereits beim Spaziergang, durch das vier Stockwerke hohe und sehr großzügig geschmückte Haus, erleben konnte. Die latente Erwartung vieler Besuchers mit den Katastrophen des 20. Jahrhunderts konfrontiert zu werden, bleibt zunächst unerfüllt. Das Museum beherbergt die größte bestehende Sammlung von Zeugnissen zur bereits fünf Jahrhunderte langen, reichen jüdischen Geschichte in Lettland. Das Konzept intendiert „die während des Holocaust und in der Sowjetzeit fast vernichtete jüdische

Gemeinde Lettlands zu verewigen“ und sieht sich als „Bewahrer sämtlicher materieller und geistiger Zeugnisse dieser Gemeinschaft“ . Es sieht zwar die Aufarbeitung der Geschichte bis heute vor, die Ausstellung – wie der Besucher gleich erfahren wird – endet jedoch mit der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung im Jahr 1945. So sehr sich der Besucher nach würdevoller Stille in der Ausstellung sehnt, wird diesem Bedürfnis nicht nachgegeben, denn in allen Räumlichkeiten hört man die Musik aus dem Tanzsaal eine Etage tiefer. Es entsteht dadurch ein sehr widersprüchliches Gefühl. So lebendig und freudvoll der Weg in diese Räume war, so abrupt endet die Geschichte mit dem dritten – dem schwarz-gestrichenen – Raum dieser Ausstellung.

„Der dritte Raum (man betritt ihn als letztes) ist abgedunkelt. Eine erleuchtete Karte zeigt alle Ghettos und Schauplätze der Naziverbrechen in Riga. Man fühlt sich dort sehr unwohl, alleingelassen mit all den Gräueltaten der Vergangenheit. Ein Film auf Deutsch (inhaltlich sehr gut gemacht) steht zur Verfügung. Leider ist er sehr leise und wird auf einem sehr kleinen Monitor gezeigt. Auch Fotos aus den Ghettos kann man dort betrachten. Er geht ein wenig unter – außerdem ist auch hier, wie an vielen anderen Stellen im Museum, die Sprachbarriere nicht gelöst. Alles in diesen Räumen ist bedrückend und traurig. Lediglich zwei Säulen mit Fotos zeigen die Überlebenden der Ghettos und ihre Retter. Mutige Menschen, die ihr eigenes Leben riskiert haben, um andere zu schützen und vielen Juden dadurch das Leben gerettet haben. Menschen, die in diesen schweren Zeiten nicht vergessen haben, dass es Freunde sind, mit denen sie Tür an Tür gelebt haben. Menschen, die ihnen etwas bedeuten. Überhaupt Menschen – nicht nur Juden. Sie haben sie in ihren Häusern versteckt und damit wichtiges geleistet. Einzig und allein diese zwei Multimediasäulen entlassen einem mit



einem positiven Gefühl aus der Ausstellung – mit dem Wissen, es gibt sie noch, diese guten Menschen.“ Bericht einer Besucherin aus Deutschland.
Ob die Sammlungsstrategie auch die jüngere jüdische Geschichte umfasst, wird aus der Ausstellung nicht ersichtlich. Die Eigendarstellung im Internet erläutert jedoch, dass mindestens das Gedenken an den Holocaust sowohl in der Sowjetzeit als auch im heutigen Lettland erfasst wird . Das Museum spricht auch von „Nachkriegsurkunden über die sowjetische Verfolgung der Juden und den jüdischen Untergrund“ [während der sowjetischen Besatzung].

Obwohl das Museum mitten in den Turbulenzen der Wendezeit 1989 von der Gruppe der Holocaustüberlebenden mit Mar¤eris Vestermanis, dem späteren Direktor, an der Spitze gegründet wurde, sucht man auch Einblicke in diese Seite der lettischen-jüdischen Geschichte vergebens. Die erste Ausstellung wurde der Öffentlichkeit, nach vorausgegangenem Sammeln der Artefakte ab 1989 und mit den entsprechenden wissenschaftlichen Hintergründen, im Jahr 1996 zugänglich gemacht.

Die Szenografie der Ausstellung entspricht den Vorstellungen eines gut dokumentierenden und ausbildenden Museums seiner Zeit. Den ersten und zweiten Raum umrunden Vitrinen, die große Teile der jüdischen Geschichte dokumentieren. Der Inhalt der Ausstellung ist umfangreich und der Besucher kann das Museum mit tiefen, sehr detaillierten neuen Erkenntnissen verlassen. Die etwas personifizierte Erzählweise durch Alltagsgegenstände „zum Anfassen“ oder wesentliche Artefakte des Alltags oder des gesellschaftlichen Lebens fehlen. Als ob sie diesen Umstand spürte, lädt die, hinter dem rechten Flügel der Eingangstür an ihrem Arbeitsplatz etwas versteckte Museumsmitarbeiterin während des Pessach-Festes zum Mazza-Brot ein und ergänzt damit die Eindrücke aus dem Tanzsaal, um ein weiteres Stück gelebte Geschichte.

Die so wichtige Rolle dieses Museums als eine Forschungs- und Bildungsstätte nimmt man als Besucher jedoch kaum wahr. Diese ist aber von einer herausragenden Bedeutung. Allein im ersten Halbjahr 2016 zählt das Museum 14 unterschiedliche Veranstaltungen auf seiner sonst wenig aussagekräftigen Internetseite auf. Es finden, dem Anschein nach, regelmäßig Vorlesungen statt. Das Museum bietet ein Zuhause für diverse wissenschaftliche Symposien und Kolloquien . Allein im letzten halben Jahr fanden dort zwei kleinere Sonderausstellungen statt. Eine davon war den erst 1944 nach Lettland verschleppten nach unterschiedlichen Schätzungen 4000 bis 5000 ungarischen Jüdinnen gewidmet. Das Rigaer Museum war einer der Initiatoren der weiteren Erforschung dieser noch recht unklaren dramatischen Episode des Holocaust . Diese wird zukünftig durch einen separaten Abschnitt der Ausstellung gewürdigt, der noch vom Museum erstellt wird.

Trotz staatlicher Förderung ist die Mittelknappheit im Museum allgegenwärtig zu spüren. Dennoch nimmt das Museum „Juden in Lettland“ seinen wissenschaftlich begründeten Bildungsauftrag ernst und bietet pädagogische Programme zur jüdischen Geschichte für zwei unterschiedliche Altersgruppen an. Für einen vertieften Einstieg in die diversen Aspekte der jüdischen Geschichte in Lettland bietet die Ausstellung reichlich Stoff. Andererseits bleibt die Frage offen, ob das multimedial erzogene jüngere Publikum tatsächlich offen für Angebote (fast) ohne medial umgesetzte Vermittlungsstrategien und bei einer recht zurückhaltenden Vielfalt an gegenständlichen oder assoziativen Artefakten in der Ausstellung ist . Lediglich an einer Stelle im Museum laden Kopfhörer dazu ein, jüdischen Liedern und Weisen zu lauschen – ein Gewinn – der den Besucher, wenn er sich darauf einlässt, zutiefst berührt und für einen Moment aus Raum und Zeit löst.

Eines der prächtigsten „Artefakte“ diese Ausstellung ist mit Abstand das hundertjährige Gebäude selbst, in dem das Museum lediglich drei Räume für seine Ausstellung verwendet. Dieses Haus, für die jüdische Gemeinschaft erbaut, repräsentiert die Stärke der jüdischen Tradition in Riga und Lettland in ihrer Fröhlichkeit und Offenheit. Es ist bis heute das Herzstück des jüdischen Lebens in Lettland. Und irgendwie wird es auch zum Bestandteil der Ausstellung, wenn die freundliche Kollegin der Museumsmitarbeiterin mit einem alten großen Schlüssel die Türen gegenüber den Museumsräumen aufschließt. Dahinter verbirgt sich der große Theatersaal. Die ursprünglichen Masken der Mimen in dem Zuschauerraum umgeben den dekorativen Stuck und wurden zur Sowjetzeit durch Hammer, Sichel und Sowjetstern ersetzt. Es war seinerzeit das „Propaganda-Haus“ oder sowjetisch-beschönigend ausgedrückt, das „Haus der politischen Bildung“. Davor tanzten hier die deutschen Offiziere der Wehrmacht. Wenn ein Haus mit dieser Geschichte nicht wahrhaft identitätsstiftend für ein Museum der jüdischen Geschichte Lettlands ist, was dann?

Der geschichtliche Hintergrund des Museums

Der Gründungsvater und spätere erste Direktor dieses Museums ist der Historiker und Holocaustüberlebende Margers Vasermanis. Die Idee eines Museums entstand mit der Wiedergeburt der Jüdischen Gemeinde in Lettland. Die führenden Persönlichkeiten dieser frühen jüdischen Gemeinde waren zugleich auch unter den wichtigsten Anführern der lettischen Unabhängigkeitsbewegung mit der Volksfront an der Spitze. So ist die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Lettlands ohne die bezeichnende Rede des jüdischen Kunstprofessors Mavriks Vulfsons im Plenum der Kreativen Verbände Anfang Juli 1988 unvorstellbar. Dort zitierte er zum ersten Mal öffentlich den Hitler-Stalin-Pakt und verwies darauf, dass dadurch die Sowjetisierung Lettlands durch äußere Mächte beschlossen war , was ein politisches Beben auslöste. Bereits im Oktober 1988 fand in diesem historischen Gesellschaftshaus der lettischen Juden der „Erste Jüdische Kongress“ Lettlands statt. Seit 1988 hat der Lettisch-Jüdische-Kulturverein dort seinen Sitz. Das Gebäude wurde mit einem Beschluss der ersten demokratisch gewählten lettischen Regierung 1990, an die Jüdische Gemeinde übertragen . Mittlerweile haben weitere jüdischen Organisationen und Vereine ihre Heimat im Gebäude gefunden.

Insgesamt vier jüdische Abgeordnete des damaligen Obersten Rates der Lettischen SSR stimmten am 4. Mai 1990 für die Unabhängigkeit des Landes. Das Museum wird staatlich gefördert (das Museum spricht von „langjähriger Unterstützung“ durch das Lettische Ministerium für Kultur), es befindet sich in privater Trägerschaft und verfügt über drei feste Mitarbeiter. Der Gründer Mar¤ers Vestermanis hat die Leitung des Hauses an den jungen Historiker I¤ja ¤enskis übertragen und agiert dort selbst nun als Kurator. Die Sammlung verwaltet Aleksandra Lurje. Es ist eines der wenigen Museen in privater Trägerschaft, das staatlich akkreditiert ist. Die Akkreditierung wurde 2016 erneuert.

ONE WAY TICKET

Eine Zeitreise ins Ghetto- und Holocaust-Museum nach Riga

Von Isabel Wimmershoff und Claus Friede

Riga, Lettlands sympathische Hauptstadt galt schon im 17. Jahrhundert als kulturelles und politisches Zentrum lettischer Juden. Bis zu Beginn des ersten Weltkriegs fühlten sich etwa 190.000 Juden in Lettland beheimatet. 1935 waren 11% der Bevölkerung Rigas jüdisch. Auch bei dem Aufbau eines kulturellen Unterhaltungs- und Bildungsnetzwerks, welches Theater, musikalischen Austausch und Religion fokussiert, hat die jüdische Gemeinde wesentliche Anteile am gesamtkulturellen Leben der baltischen Stadt inne gehabt.

Während des zweiten Weltkrieges, im Juli 1941, besetzten Deutsche Truppen das seit 1940 sowjetische Lettland. Mit den Deutschen kam auch der Rassenwahn. Wie in anderen Städten (Vilnius, Minsk, Lodsch, Lemberg etc.) richteten die Nationalsozialisten auch ein Ghetto in Riga ein. In der Südstadt wurden einige Straßenzüge eingezäunt, deren lettische Bewohner vertrieben und 30.000 Juden, zunächst lettische, später auch sogenannte „Reichsjuden“ aus dem Deutschen Reich und Österreich sowie aus Polen interniert. Unvorstellbar viele von ihnen wurden in den darauffolgenden Jahren in den lettischen KZs, in Wäldern und im Ghetto ermordet.
Diese Geschichte und vor allen Dingen das Leben der jüdischen Ghetto-Bewohner während der deutschen Besatzung sollte nach 1989, der Unabhängigkeit Lettlands, dokumentiert und zugänglich gemacht werden und zwar so authentisch und künstlerisch wie möglich – das Projekt „Rigas Geto Muzejs” verhilft seit 2010 seinen Besuchern zu einer Zeitreise in das Rigaer Ghetto der 1940er Jahre.

Das an der nördlichen Grenze des ehemaligen Ghettos gelegene Museum überzeugt lettische und internationale Besucher mit einer authentischen Präsentation der Historie der jüdischen Bewohner Rigas. Allein die Kulisse und Atmosphäre in der ausgestellt wird, ist beeindruckend. Begleitet von einer Brise Wind können Besucher sich auf einem alten aber gut erhaltenen Fabrikgelände mit Ausblick auf Rigas Strom Daugava (Düna) frei bewegen und den Geschehnissen der Vergangenheit auf den Grund gehen. In sechs kreativ konzipierten Ausstellungsbereichen, die sich über das großzügige und übersichtliche Gelände erstrecken, hat der Besucher die Möglichkeit in einzelne Themenwelten einzutauchen, sich zu informieren, nachzuempfinden aber auch den schrecklichen Ereignissen still zu gedenken. Der Fokus liegt also nicht allein auf didaktischen Zwecken wie man sie in vielen anderen Museen zum Thema findet.

Ihrer Mission, ein Botschafter für Toleranz, Güte und Barmherzigkeit zu sein, werden die Initiatoren des Museums gerecht – der Aufenthalt im größtenteils unter freiem Himmel existierenden Museum ist eine bewegende Erfahrung!

Der Besucher des Ghetto-Museums wird von Kopfsteinpflaster, einem Eisenzaun, hölzernem Eingangsgatter und Stacheldraht empfangen. Direkt dahinter eine monumentale Gedenktafel, die sich weit in die Tiefe zieht. Sie ist mit 70.000 Namen, die jeweils durch einen kleinen Davidstern verbunden sind, bedruckt. Masse und Individuen auf einen Blick. Die Aufschrift ist in der Farbe Blau, die im Judentum für die Göttliche Offenbarung steht. Riesige gelbe Zacken, die symbolhaft auf den sogenannten „Judenstern”, den alle Ghetto-Bewohner zu tragen hatten, hindeuten, gliedern die riesige Tafel. Symbolik spielt im Judentum per se eine bedeutende Rolle und

zieht sich auch im Ghetto-Museum wie ein roter Faden durch die Themenbereiche und Sonderausstellungen. Am Eingang können sich Besucher durch einen Flyer, der in mehreren Sprachen vorliegt, einen groben Überblick über die Inhalte verschaffen.

Die Präsentation entlang der Kopfsteinpflasterstraße ist permanent und beinhaltet auch Tafeln mit Fotos vom ehemals jüdischen Leben, von Rabbinern und jüdischen Intellektuellen, Künstlern und Wissenschaftlern, von Häusern jüdischer Architekten, verschiedener Synagogen des ganzen Landes, Bilder aus anderen Ghettos und aller Häuser im Rigaer Ghetto, die heute noch vorhanden sind.

Am Ende der Gedenkstraße, auf einem kleinen Platz entdeckt der Besucher eine riesige Stein-Menora (Leuchter), zum Gedenken der Toten übersäht von kleinen Steinen sowie einige Buchstabenskulpturen aus Holz des hebräischen Alef-bet, die für in der Tafel nicht genannte Opfer stehen. Ein imposanter Metallbaum ist jenen Menschen gewidmet, die Juden geholfen und gerettet haben. Besonders auffallend ist die Verwendung unterschiedlicher Materialien, die die Darstellungen als sehr abwechslungsreich und individuell gestalten.

Alex Kempinski
Tiskopis
osobního
průkazu.

Den kleinen Platz schließt ein zwei-stöckiges Holzhaus ab – ein Wiederaufbau eines alten Hauses, welches sich einst mitten im Ghetto befand und in dem 20 Juden leben mussten. Im unteren Geschoss findet man Modelle, Pläne und Fotos ehemaliger Synagogen aus Lettland. Im zweiten Stock riecht es holzig, es ist eng und karg. Im rekonstruierten Wohnraum fallen die Wände auf, die mit Original-Zeitungen der 1930er- und 40er-Jahre tapeziert sind.

Die Sonderausstellung „One Way Ticket Berlin-Riga“ befindet sich in einem alten Eisenbahnwagon. In solchen wurden Juden aus Wien, Berlin, Hamburg und Schleswig-Holstein und aus Warschau nach Riga deportiert. Für die Ausstellung sind im Inneren die Wände verspiegelt worden und kreieren eine scheinbar nicht endende wollende Vervielfältigung der kargen Birkenbaumstämme, die sich in der Mitte des Wagons befinden. Und die Besucher spiegeln sich natürlich mit. Ein Symbol dafür, dass für unzählige Wagons, vollgestopft mit Menschen, Riga eine Endstation war und sie in den umliegenden Wäldern ermordet wurden. Die Präsentation kommt bei den Besuchern sehr gut an, denn sie ist innovativ, kreativ, ja, künstlerisch kuratiert.

Aber nicht nur Dauerausstellung und „One Way Ticket Berlin-Riga“ sind durch Kreativität und Innovation ansprechend, auch die größte Ausstellungshalle auf dem Gelände hat ihren Schwerpunkt auf künstlerische Akzente gesetzt. Etwa hundert Lampenschirme, die auf Augenhöhe hängen, geben mit aufgedruckten originalen Dokumenten, Texten und Fotos Auskunft über die Identität ermordeter Ghetto-Bewohner. „3000 Schicksale“, so der Titel der Ausstellung, beeindruckt durch Machart, Klarheit, Brisanz und Wirkung.

Im Mai 2016 wurde zudem eine Sonderausstellung zu Ehren der Geschwister Scholl und ihrer Widerstandsgruppe „Die Weiße Rose” im Kampf gegen die Nationalsozialisten eröffnet. In dem Raum ist es kühl, die Bilder sind in Schwarz-Weiß gehalten, Klarheit und Minimalismus dominieren angenehm. Auch hier: der Charme der alten Lagerhalle bleibt erhalten und die Kargheit des Gebäudes führt die Gedanken des Beobachters zum Wesentlichen.

Besonders erwähnenswert ist die Webseite des Ghetto-Museums. Sie ist grandios aufgebaut und designed, sodass Besucher dort intensiv und lange verweilen können, um diese zu erkunden. Fast schon wie ein eigener Museumsteil können sich die Homepage-Besucher durch Zeit und Raum treiben lassen, können individuell oder geführt eine virtuelle Reise durch die Moskauer Vorstadt, dem ehemaligen Ghetto, erkunden. Sie bietet darüber hinaus weitere Möglichkeiten etwas über das Leben und die Menschen im Viertel zu erfahren. Der Erzähler spricht auf Englisch und hat einen charismatischen lettischen Akzent, die Stimme ist ideal gewählt und bleibt im Gedächtnis. Hintergrundgeräusche schaffen zusätzlich eine sehr reale
Vorstellung von dem was sich damals abgespielt hat und lassen das alltägliche Leben im Ghetto und seiner Umwelt noch einmal aufleben.

Museum und Homepage spielen eine wichtige Rolle in der Museumslandschaft Rigas. Es ist ein Denkmal zur Erinnerung an die grausamen Geschehnisse und ein Appell zum Frieden. Dieser Ort verarbeitet die Vergangenheit auf eine besondere Weise – durch die künstlerische Ausgestaltung des Geländes spricht er die Besucher mit all ihren Sinnen an und zieht sie in seinen Bann.
Eine Zeitreise die in Erinnerung bleibt.

Das Lettische Nationalmuseum

Von Agnese Vasermann

Māra Lāce, Leiterin des Lettischen Nationalmuseums

Die Kunst ist wieder zu Hause –Interview mit der Leiterin des Lettischen Nationalen Kunstmuseums Māra Lāce

Nach einer mehrjährigen Renovierung ist das Lettische Nationale Kunstmuseum ein gutes halbes Jahr wieder offen für Besucher. Das Interesse an einem der beeindruckendsten Gebäude des His-torismus am Boulevard-Ring in Riga ist sehr groß. Auch an einem sonnigen Sonntagmorgen stehen schon ungefähr zwanzig Menschen bei der Museumskasse, wo man Eintrittskarten kaufen kann. Als Tag der Neueröffnung des Kunstmuseums wurde symbolisch der 4.Mai, der Tag der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Lettlands, gewählt. Dieser war ein Festtag voller Ar-beit für Mara Lace–seit fünfzehn Jahre leitet sie das Lettische Nationale Kunstmuseum. Ihr Ar-beitsplatz ist es seit Mitte der 70er.. Um in einem Museum zu arbeiten, muss man auch ein bisschen Sinn für die Mission haben, sagt sie im Interview für "Mail aus Riga".

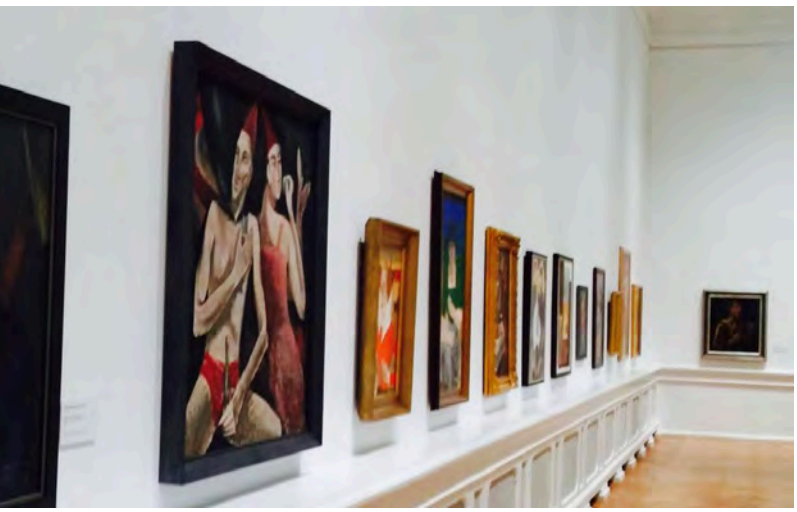
Das Gebäude des Lettischen Nationalen Kunstmuseums verfügt über eine mehr als hundert Jahre lange Geschichte. War diese nur die erste ernsthafte Rekonstruktion während dieser Zeit

Das Museumsgebäude in der Valdemara Straße wurde im Jahr 1905 nach den Entwürfen des deutsch-baltischen Architekten Wilhelm Neumann gebaut. Zum ersten Mal wurde es für die Besucher im September 1905 geöffnet. Und ja, mehr als hundert Jahre bis 2013 hat das Gebäude ohne Überholung und ohne gravierende Eingriffe in die gesamte Gebäudestruktur gelebt. Ursprünglich war es das Rigaer Kunstmuseum, und danach, als die Stadt Riga im Jahr 1999 das Eigentum des Gebäudes wiedererlangte, begonnen die Spekulationen, dass das Gebäude dringend Renovationen braucht. Der Prozess war aber nichtso schnell und einfach. Praktisch erst im Jahre 2010 hat die Stadt Riga beschlossen, einen Wettbewerb auszuschreiben –für die Rekonstruktion des historischen Museumsgebäudes, die Restaurierung (das Gebäude ist ein nationales Kulturdenkmal) und

einen Neubau. Es wurde auch beschlossen, dass das Museum erweitert werden muss, weil, wie es schon in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts der damalige Museumsdirektor Wilhelm Purvitis, einer der prominentesten lettischen Maler, gesagt hat –das Gebäude hat große Kubatur, aber sehr kleine Quadratur. Daraus resultierten eine Menge Probleme, weil das Haus zu schmal für das Museum wurde. Purvitis hat es schon in den 30er Jahren geschrieben und leider mussten wir bis zum Jahr 2010 warten, um in dieser Hinsicht etwas beginnen zu können.

Womit unterscheidet sich das Gebäude, das wir heute besuchen können, vom Museum vor der Erneuerung?

Wie ich bereits erwähnt habe, der Prozess der Arbeit enthält drei Begriffe - Rekonstruktion, Restaurierung und Neubau –in diesen drei Richtungen wurde an der Projekterstellung gearbeitet. Es wurde ein internationaler Wettbewerb ausgeschrieben, wir haben 28 Bewerbungen
bekommen, und als Gewinner wurde ein junges Architekturbüro "ProcessOffice" und ihr Chefarchitekt Vytautas Bieksa aus Litauen gewählt. Ihr Projekt hat der internationalen Jury ambesten gefallen, weil sie dem historischen Gebäude sehr viel Aufmerksamkeit gegeben haben und der so genannte Neubau wurde im Untergeschoss geplant. Die Entscheidung der Jury führte zu einem hohen Widerstand und negativen Einstellungen von Seite der lettischen Architekten, weil sich die meistens die Neubauten neben dem historischen Gebäude vorgestellt hatten. Aber das Schicksal des Museums war schon entschieden. Es gelang auch, das Geld aus den europäischen Strukturfonds zu gewinnen, hinzu kamen Mittel vom Rigaer Stadtrat. Und der 11.Februar im Jahr 2013 war der letzte Tag, an dem das Museum für Besucher geöffnet war. Dann gingen wir sehr schnell aus dem Gebäude heraus und jetzt kommen wir wieder zurück.



Was ist der größte Gewinn für die Besucher nach der Wiedereröffnung des Museums?

Das Museum ist größer geworden. Wir haben drei neue Ausstellungsräume – dort befinden sich die aktuellen Wechselausstellungen, aber das Gesamtbild der lettischen Kunstgeschichte ist indem Altgebäude zu besichtigen. Ich möchte gern die Aufmerksamkeit auf zwei sehr luxuriöse Orte lenken – die Lobbies in der zweiten und dritten Etage, die wirklich gewissenhaft und sorgfältig restauriert wurden. Es wurden sehr viele Dinge wiederhergestellt, zum Beispiel, der alte Eichenparkett, alle Gipsdekorationen und die Marmorsäulen sind neu vergoldet. Natürlich ist auch der unterirdische Neubau bemerkenswert. Das sind dreieinhalb Tausend Quadratmeter, die neu sind. Das hat das gesamte Projekt viel teurer gemacht, aber es wurde entschlossen, dass auch unten ein Ausstellungsraum eingerichtet werden

muss. Was den Besuchern noch besonders gefällt – bei gutem Wetter kann man jetzt einen Teil der Dachterrasse besichtigen, von wo aus man Riga von oben sehen kann. Zur Zeit haben wir auch noch weitere Pläne, ab November Ausstellungen auch in dem Kuppelteil des Gebäudes einzurichten. Dort werden experimentelle Projekte ausgestaltet. Die Künstler haben mehrere Ideen, was sie dort tun möchten, Bewerbungen haben wir schon bekommen. Das hei¤t, wir erobern neue Territorien. Eigentlich ist unser Museumsgebäude sehr klug, manchmal sogar so klug, dass wir nicht alles verstehen, was es uns sagen möchte (lacht).

Das Nationale Kunstmuseum bekommt eine Dotation vom Staat, doch die Kunst kostet Geld. Wie kann ein Museum noch verdienen, ergänzend Ticketkosten?

Ganz klar, Kunst kostet Geld. Das kann ich nur bestätigen. Schon seit dem ersten Moment, indem jemand ein Museum gründen möchte, muss man verstehen, dass ein Museum mit gro¤enKosten verbunden ist. Für uns bedeutet die Dotation vom Staat sehr viel, es könnte praktisch keine größere Kulturanstalt ohne Dotationen bestehen, besonders in einem so kleinen Land wie Lettland. Aber das bedeutet auch nicht, dass wir selbst nichts verdienen könnten. Grundlegende Einkommen erzielen wir durch Eintrittskarten und wenn jemand unsere Kunstwerke benutzen möchte, ist dies kostenpflichtig. Das Museum hat das Eigentum der Kunstwerke (nicht mit dem Urheberrecht verwechseln) und wir bekommen noch Erträge aus der Vermietung von Museumsräumen. Dazu kommt noch museumspädagogische Arbeit und verschiedene Touren.

Ist das Lettische Nationale Kunstmuseum konkurrenzfähig?

Ja, natürlich! Als wir, zum Beispiel, die Ausstellung des weltberühmten lettischen Künstler, Vertreter des Konstruktivismus, Gustavs Klucis machten, war das Interesse sehr groß und wir hatten sehr viele Besucher. Eigentlich können nur wir Letten eine solche Ausstellung vorbereiten. Ich könnte über eine Menge unserer Ausstellungen nennen, die nicht nur im Baltikum, sondern in ganz Skandinavien so noch nicht gesehen wurden. Als wir, zum Beispiel, im Jahr 2014 die Ausstellung der Künstlerin lettischer Herkunft Vija Celmins gemacht haben, kamen die Besucheraus veschiedenen europäischen Ländern, weil wir die Einzigen waren, die eine solche Ausstellung in dieser Region gemacht haben. Die Werke von Vija Celmins waren im Metropolitan Kunstmuseum in New York, Pompidou Centre in Paris, Tate Gallery der modernen Kunst in London ausgestellt - und auch in Riga! Ja, klar, das Lettische Nationale Kunstmuseum kann nicht mit allen Museen konkurrieren, doch es sind unsere Nischen, in denen wir stark und einzigartig sind. Andere Sache, wir sind doch ein nationales Kunstmuseum, das heißt, wir müssen nationale lettische Kultur zeigen. Und in diesem Aspekt haben wir gar keine Konkurrenten –wenn ein Tourist lettische Kunst sehen möchte, muss erzu uns kommen.

Kommerzialisierung der Museen –verschiedene Souvenirs, Tassen, Magnete, T-Shirts mit Reproduktionen von Kunstwerken. Wie weit darf man in dieser Richtung, Ihrer Meinung nach, gehen?

Eigentlich kann man ganz vieles tun, nur muss man die ganze Zeit die Haupttätigkeit des Museums im Auge behalten, warum es eine solche Institution überhaupt gibt, warum Leute es brauchen. Es ist ganz klar, dass Museen ständig auf der Suche nach neuen Variationen sind, aber diese dürften nicht zum Selbstzweck genutzt werden. Auch unser Museum hat einen Museumsshop, doch wir müssen auch prüfen, wie groß der Markt in Lettland ist. Wie groß die Investitionen in der Produktherstellung sind und wie viele Menschen diese Produkte kaufen werden. Man kann den Markt in Lettland nicht mit Märkten in Berlin oder London vergleichen. Unsere Händler können nicht in China Souvenirs bestellen, weil die Mindestbestellmenge zehntausend Stücke ist. Bei uns könnte man zehntausend Tassen oder Bleistifte vielleicht in zehn Jahren verkaufen. Aber wir freuen uns sehr, dass die Zahl der Touristen im Nationalen Kunstmuseum ständig wächst. Touristen haben auch großes Interesse an unsere Filialen, besonders an dem Kunstmuseum "Rigaer Börse"und dem Museum für dekorative Kunst und Design.

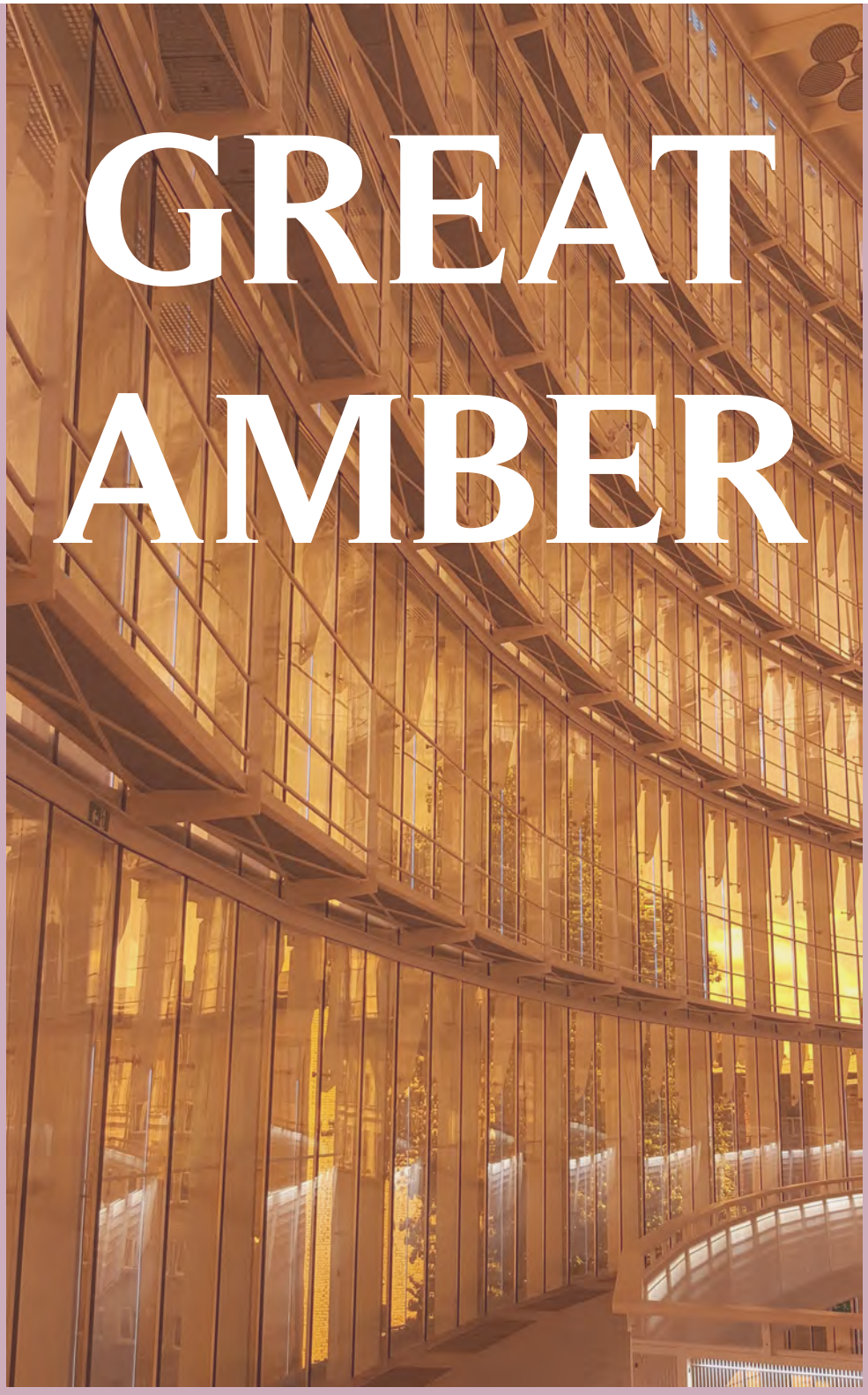
Frau Lāce, Sie arbeiten im Museum schon seit vielen Jahren. Welche charakteristischen Eigenschaften muss ein Mensch haben, der im Museum arbeiten möchte?

Es ist schwer, diese Frage zu beantworten. Als ich die Arbeit im Museum angefangen habe, war ich erst neunzehn Jahre alt. In diesem Alter weiß man nicht ganz genau, was man im Leben machen möchte. Und heute gibt es so viele Möglichkeiten! Ich möchte gern im Museum solche Menschen sehen, denen es hier interessant erscheint. Weil nicht alle haben das Interesse daran. Auf der einen Seite ist das Museum sehr kreativ, besonders das Kunstmuseum, die ganze Kommunikation mit den Künstlern, das ist eine sehr aktive, aktivierende, gute Umgebung. Auf der anderen Seite ist die Arbeit im Museum eine Routinearbeit, bis hin zum Staub wischen und das ist ziemlich langweilig. Wir haben junge Mitarbeiter, die gern mit drei, vier Besuchergruppen pro Tag durch das Haus ziehen – ja, es gibt mobile Applikationen, mobile Tourguides, doch bis heute möchten die Museumsbesucher jemanden vor sich stehen sehen, einen lebendigen Menschen, der ihnen alles erzählt und denen sie Fragen stellen können. Doch von meiner Erfahrung kann ich sagen, dass auch die Arbeit mit den Menschen eine Routinearbeit ist. Wenn jemand die Arbeit im Museum beginnt und es ihm nicht besonders gefällt, sollte man gehen. Es macht keinen Sinn, lange zu leiden. Leider muss man auch die Realität wahrhaben, dass die Entlohnung in Museen nicht besonders hoch ist, und es sieht so aus, dass die Museumsarbeit niemals gut bezahlt sein wird. Diese meine Meinung haben viele kritisiert, doch ich glaube, dass die Museumsmitarbeiter auch ein bisschen Sinn für die Mission haben müssen.

Was finden Sie selbst am spannendsten an der Museumsarbeit, warum sind Sie hier geblieben? Ist das der Sinn für die Mission, den Sie erwähnt haben?

Nein, so schlimm ist es auch nicht (lacht). Wie könnte ich das besser formulieren.. Ja, die Museumsarbeit war für mich einfach interessant. Als ich vor mehr als vierzig Jahren als junge Kunstwissenschaftlerin zum Kunstmuseum gekommen bin, gab es nicht so viele Arbeitsplätze, wo man in meinem Beruf hätte arbeiten können. Heute gibt es viel mehr Möglichkeiten als damals. Aber das Museum als Institution finde ich bis heute sehr verlockend –auf der einen Seite wird hier viel gesammelt, auf der anderen Seite müssen wir alles weitergeben - und dieses Moment ist sehr spannend. All die Künstler, Erzählungen, Ereignisse, Geschichten... Der Kunstprozess hilft uns das Leben zu verstehen und zu bewerten, es entwickelt eine starke Persönlichkeit.

Vielen Dank für das Interview!



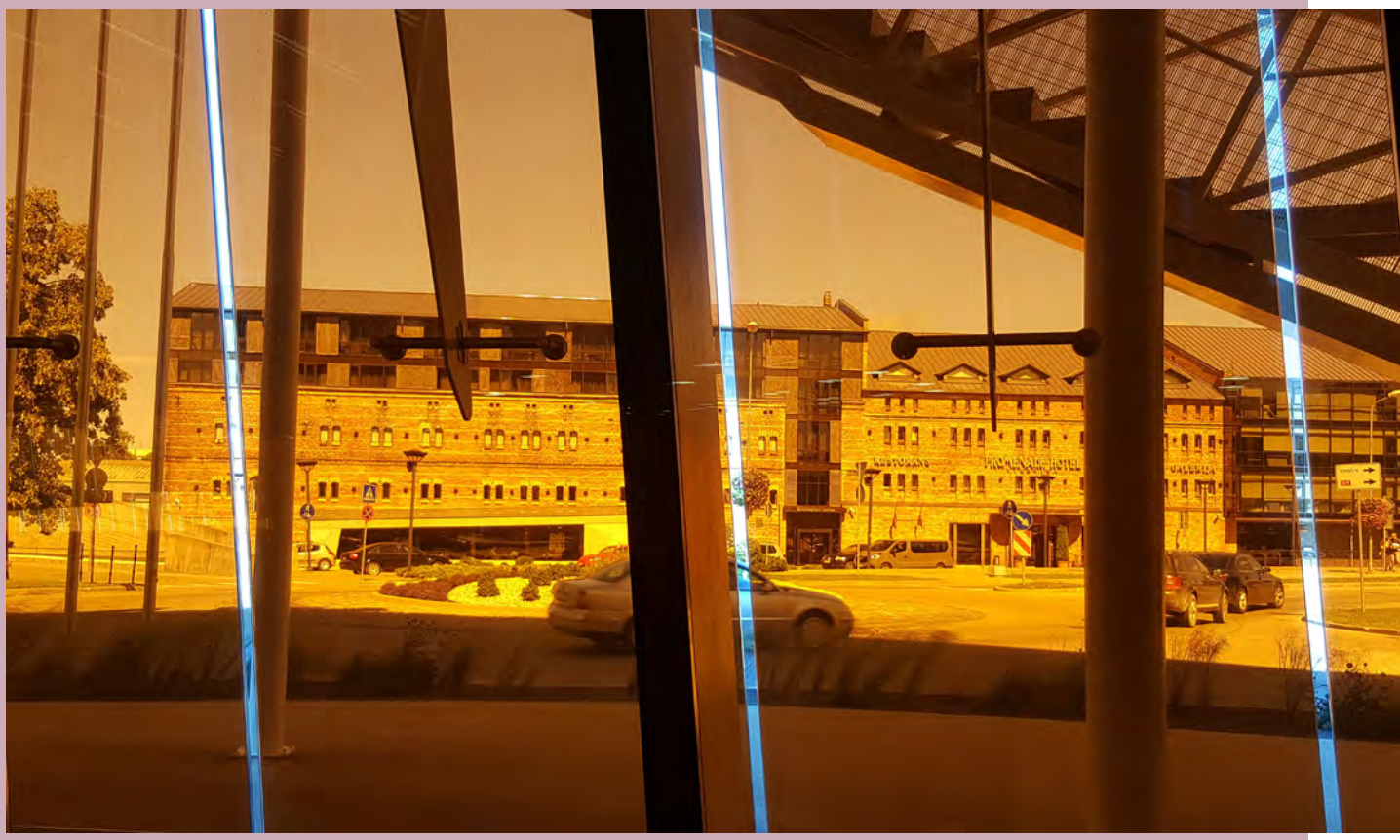
Der große Bernstein

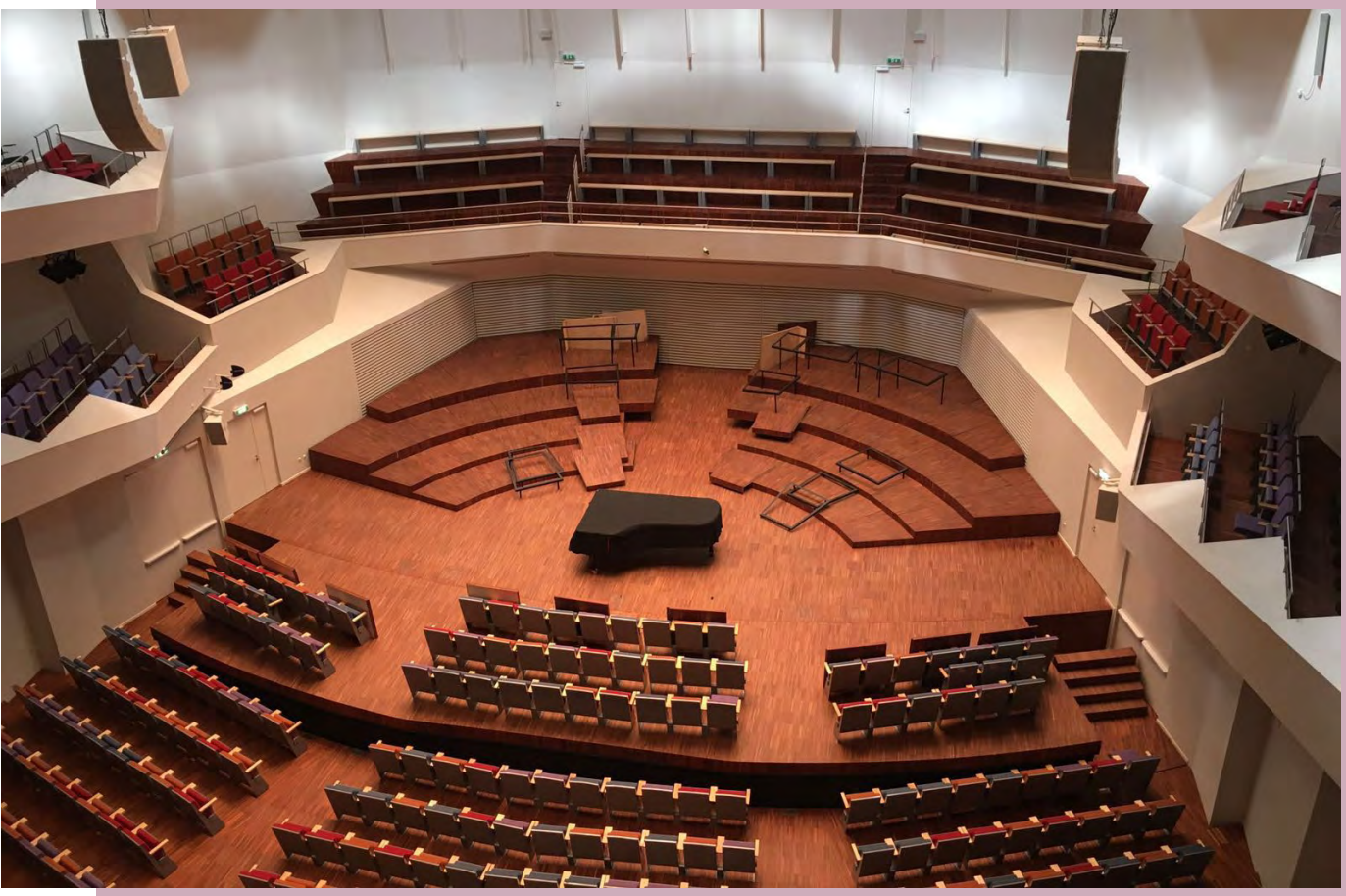
Von Ilze Jaunskunga

Es gibt einen guten Grund, von der Hauptstadt Riga in den Südwesten Lettlands zu reisen, nämlich nach Liepaja (dt. Libau) - nicht nur weil es meine Heimatstadt ist, sondern auch weil die Stadt und die Region vor Kurzem zu einem bedeutenden Kulturzentrum geworden ist. Mit ca. 100000 Einwohnern ist es die drittgrößte Stadt Lettlands, gelegen zwischen Ostsee und dem Liepaja See. Liepaja hat eine besondere Aura, die nirgendwo sonst in Lettland zu finden ist. Sie ist einzigartig und lockt mit ihrem eigenen Charakter. Jetzt setzt Liepaja noch einen drauf - mit einem bedeutenden Ereignis nicht nur für Liepaja, sondern für ganz Lettland: mit dem „Great Amber“wird dort das größte Konzerthaus im ganzen Baltikum eröffnet. Liepaja ist bewusst als Standort gewählt, denn es ist das sogenannte musikalische Zentrum Lettlands, die Stadt des Rock. Auch ist das älteste und bekannteste Symphonieorchester im Baltikum in der Küstenstadt zu Hause. Und das Orchester hat schon seit längerem neue und professionelle Räumlichkeiten verdient. Schon fast ein Jahr ist seit der Eröffnung des Konzertsaals vergangen. Das erste Jubiläum steht vor der Tür.

Aber zuerst zur Geschichte: Der Bedarf nach einem Konzerthaus und der Bau wurden schon im Jahre 1896 vom Liepaja Stadtrat beschlossen. Doch es dauerte mehr als 100 Jahre, um diesen Traum zu realisieren. “Great Amber” wurde von dem österreichischen Architekt Volker Giencke entworfen und gewann Ende 2003 den internationalen Preis der "Volker Giencke & Company Architekten". Wegen der Finanzkrise 2008 und der damit einhergehenden Halbierung des Budgets wurde erst 2013 mit dem Bau begonnen. Nur zwei Jahre später war der Bau fertiggestellt. Am 7. November 2015 empfing das Konzerthaus seine ersten Besucher. Die zeitgenössische Architektur des Konzerthauses beeindruckt: Ein riesiger Bernstein – sowohl in Form als auch Farbe - inmitten der Stadt, der von allen Winkeln aus zu sehen ist. Das Gebäude ist acht Stockwerke hoch und ein wenig zur Seite gelehnt, mit einer transparenten Glasfassade, von der sowohl tagsüber als auch Nachts ein warmes Lichtspiel ausgeht.

Warum die Schieflage? In Liepaja werden viele Sagen lebendig gehalten. Eine spricht von Liepaja als Ort, an dem der Wind geboren wurde. Auch heute trägt sie den Titel der windigsten Stadt Lettlands. Deswegen ist das Gebäude wie "inden Wind gelehnt", was das Konzerthaus auch so einzigartig macht.
Warum Bernstein? Dass die Letten große Naturliebhaber sind, hatsich schon herumgesprochen. Bernstein ist ein fester Bestandteil derbaltischen Natur und wird in Lettland sehr geschätzt. Der Schmuckstein hatzu Römerzeiten die Region auf die Landkarte gesetzt und noch heute kann man kleine Stücke versteinerten Harzes am Strand finden. Die wertvollsten Bernsteine kann man an ihrer Transparenz erkennen. Noch wertvoller werden sie, wenn ein Insekt darin eingeschlossen wurde. Dieses Konzept findet sich beider Konzerthalle wieder: Die Fassade ist so transparent, dass die ganze Einrichtung Tag und Nacht von außen sichtbar ist. Steht man indem Gebäude, ist man wie das Insekt mit Blick durch die bernsteinfarbigen Fenster nach außen.
„Great Amber" ist ein multifunktionales Zentrum. Der große Konzertsaal hat 1.024 Sitzplätze und ist das Zuhause des Symphonieorchesters Liepaja. Das akustische Konzept wurde von dem Architekt Volker Giencke gemeinsam mit dem bayerischen Ingenieurbüro Karlheinz Müller / Müller-BBM entwickelt. Es ist aufdem ovalen, terrassenförmigen Weinbergprinzip gebaut, das eine hervorragende Akustik schafft. Das Konzerthaus verfügt ferner übereinen Kammermusiksaal mit 154 Sitzplätzen, Räumlichkeiten für die Musikschule der Stadt Liepaja und öffentliche Bereiche wie die Kunstgalerie CIVITA NOVA, eine Experimentierbühne sowie Cafes und Bars. Die Räumlichkeiten können auch für größere Kongresse, Ausstellungen oder Empfänge angepasst werden. Mit dem Bau des Konzerthauses sei die erste Phase des mehrstufigen Projektes zur Erstellung eines Kulturdistrikts in Liepaja beendet.
Die Eröffnung des Kulturhauses im Herbst 2015 war ein Großereignis.
Das vielfältige Eröffnungsprogramm dauerte zwei Monate und hatte ein Angebot für alle: von dem Kunstforum "Entdecke Deinen Bernstein" mit Kammermusik, über Ausstellungen, Kammerballett, Freilichttheater, Big-Band Konzert, Sympho-Rockkonzert bis hin zu der feierlichen Eröffnung des Konzertsaals, beider Architekt Volker Giencke anwesend war. Auf dem Eröffnungskonzert könnte das Symphonieorchester von Liepaja zum ersten Mal die hervorragende Akustik zeigen. Nun ist das Konzerthaus schon ein knappes Jahr alt. Zeit für eine erste Bilanz: Es gab und gibt immer noch riesige Resonanz in nationalen und internationalen Medien, das Gebäude hat den internationalen Architekturpreis Architizer A+ Popular Choice Award gewonnen und in Lettland wurde "Great Amber" als das Kulturereignis des Jahres gekrönt. Das Konzerthaus hat bereits bekannte nationale und internationale Künstler aufgenommen sowie bereits zur Wahrzeichen von Liepaja geworden. Jetzt können wir uns nur überraschen lassen, was der Große Bernstein uns noch bieten wird.





Das Lettische Kunstlied

Egils Silinš singt „Latvian Songs“

Von Claus Friede

Lettland, so heißt es, wurde durch Musik geboren und erlangte über Gesang seine Freiheit. Die „singende Revolution“–die 600km lange singende Menschenkette quer durch das Baltikum –vor der (Neu-)Gründung der baltischen Staaten und nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, steht dafür als Beispiel.

Wer die Musikbegeisterung der baltischen Länder kennt, wer einmal einen Einblick inLettlands reiches Lieder-Repertoire und die Musiktraditionhaben durfte, der kann diese „Revolution“noch besser nachvollziehen. Musik war aber nicht nur Befreiung oder der Inbegriff für Freiheit per se, gerade inder Kombination aus Text und Musik, also im Lied, konnten die lettischen Lyriker undKomponisten all das ausdrücken, was jahrzehntelang als öffentliche Aussage verboten war. Esgab somit immer damit verbunden auch die Literatur und die Musik des Widerstands gegen die Unterdrückung der eigenen Kultur. Es ist schon erstaunlich, dass sich erst 100 Jahre nach der ersten Unabhängigkeit Lettlands 1918 und ein Vierteljahrhundert nach der erneuten Staatsgründung ein lettisches Label dieser großen Musikgeschichte widmet. „Skani –Sound of Latvia“(zu dt. Widerhall, Schall) hat diese wunderbare, vielseitige und reichhaltige Aufgabe übernommen. Das birgt großes Potential für Jahrzehnte und bereichert auch unser Verständnis in Mitteleuropa.
Das neuste Produkt aus dem Hause „Skani“ist das Album „Latvian Songs“mit derfantastischen Bass-Bariton-Stimme von Egils Siliņšsowie der Klavierbegleitung von Māris Skuja, die lettisches Liedgut aus 120 Jahren und von neun Komponisten präsentieren. Und sie tun es, umes vorweg zu sagen, in einer Qualität, die sich international mehr als sehen und hören lassen kann. Das muss man insofern betonen, weil Europas vermeintliche Randbereiche, obwohl sie Einmaliges und Hochqualitatives zu bieten haben, häufig zu langsam oder als ungenügendwahrgenommen werden. Da sind dann ein paar wenige Komponisten und Musiker, die der Musikinteressierte so kennt, aber mehr auch nicht. Hier einmal genauer undvor allem intensiver nachzuschauen lohnt sich und„Skani“wird uns sicherlich dabei helfen!

Egils SiliņšStimme ist aber nicht nur mit lettischem Liedgut verbunden, sondern auch mit einer russischen Ausbildung. Der 1961 in Līgatne, östlich von Riga geborene Sänger erhielt u.a. seine Ausbildung ander Lettischen Musikakademie und arbeitete ab1988ander Lettischen Nationaloper bevor er 1990 wie soviele das Land verließ, um an der Oper in Frankfurt/M. als Solist zu arbeiten. Siliņš Stimme scheint wie für die lettischen Lieder gemacht, sein Timbre, seine Klangfarbe, die Variation zwischen Weichheit und Wärme zu Kühle und Härte modulieren Inhalte. Er kann unglaublich dunkel modulieren, fast so wie es der Bassist Fjodor Iwanowitsch Schaljapin vermochte, umim nächsten Augenblick seine Stimme mit Leichtigkeit erneut hüpfen zu lassen. Allein aus diesem Grund ist das Album ein besonderes Erlebnis. Māris Skuja begleitet am Piano. Er, der von

1990 bis 1995 alljährlich Pianist und Begleiter des Belvedere-Gesangswettbewerbs in Wien war. Skuja ist ein gefragter Konzertbegleiter und ein international renommierter Sänger. Das Album beginnt mit acht Liedern von Em¤ls Dārziņš (1875-1910). Der Komponist, Dirigent, Musikkritiker und Pädagoge ist vor allem wegen seines „Melancholischen Walzers“ und der Nähe zu Jean Sibelius bekannt. Seine romantisch-melancholischen Kompositionen sind verknüpft mit dem aufkommenden Nationalbewusstsein jener Zeit. Heute zählt der, bei einem tragischen Eisenbahnunglück ums Lebengekommene, Dārziņszu den beliebtesten Komponisten. Obwohl erst 1904 geboren, ist die Komposition von Jānis Kalniņš (1904-2000) ebenfalls der Romantik verhaftet. Erzählerisch sind seine Liedkompositionen undstark an Schubert erinnernd. 1948 zog Kalniņšnach Kanada und wurde Organist und Chorleiter an der St Paul's United Church in Fredericton. Der Komponist und Musikforscher Emilis Jūlis Melngailis ist einer der vielen Letten seiner Generation, die eine künstlerische Ausbildung sowohl in Deutschland (Dresden) als auch in Russland erhielten (St. Petersburg). Während der russischen Revolution komponierte erin Taschkent einige seiner berühmtesten Lieder, zu Texten des lettischen Dichters Janis Rainis. Ab 1920 wirkte Melngailis als Chorleiter in Rīga.In den 1920er und 1930er Jahren war er der Hauptdirigent der lettischen Sängerfeste. Insgesamt veröffentlichte er über fünftausend lettische, litauische, kirgisische und jüdische Volksmelodien. Seine „goldenen Blätter“auf diesem Album sind so schwer undin moll, dass sie die Zweige längst verlassen haben,um dem Weltschmerz zu entkommen. Der Rigaer Domorganist Alfrēds Kalniņš(Vater von Jānis Kalniņš) ist mit zwei Stücken auf der CD vertreten. Ruhig und dahingleitend sind Komposition und Worte. Auch hier findet der Hörer einen gewissen russischen melancholischen Geist in der Komposition. Jāzeps Vītols, der sich später nach seinem Umzug nach Deutschland Joseph Wihtol nennt, studierte bei Nikolai Rimski-Korsakow am Konservatorium in Sankt Petersburg und blieb dort nach Abschluss als Kompositionsprofessor. Zu seinen Schülern zählte u.a. Sergei Prokofjew. Nach dem Ersten Weltkrieg zog er zurück nach Lettland, um als Dirigent an der Lettischen Nationaloper in Riga zu arbeiten. Ab1944 lebte erin Schleswig-Holstein. Vītols gilt als Begründer der lettischen Nationalmusik, daerder erste lettische Komponist von Format war. Stilistisch ist ereindeutig der Nationalromantik zuzuordnen. Seine Kompositionen können den Einfluss seines Lehrers Rimski-Korsakow nicht verleugnen. Dies zeigt nicht zuletzt die brillante Orchestrierung. Seine acht Lieder, die hier vorgestellt werden haben alle Elemente von Folklore und konzertanter Dramatik. Jānis Mediņš, stammt aus einer Musikerfamilie, war Dirigent ander Lettischen Oper und komponierte insbesondere Opern- und Ballettmusik. Er ist wohl einer derwenigen Komponisten dieses Albums, der nicht bei einem namhaften Lehrer studierte und sich seinen Stil selbstständig erarbeiten musste. Gerade seine frühenWerke bis Ende der 1920er-Jahre zeugen von dieser Suche. Als Sohn eines lettischen Diplomaten stand Tālivaldis Žeņšdie Welt offen. Erstudierte in Grenoble, lernte bei dem hier zuvor erwähnten Joseph Wihtol, brach dasStudium nach der sowjetischen Okkupation Lettlands ab, kehrte zurück nach Frankreich und studierte bei Olivier Messiaen. 1949 lebte er für ein paar Jahre inDeutschland bevor er 1951 nach Kanada immigrierte, umin Toronto anderUniversität zu unterrichten. Der nordamerikanische Einfluss ist bei seinem Lied über „Das Dorf“ unverkennbar. Bruno Skulte war Dirigatschüler von Jānis Mediņš. 1944 floh er vor der sowjetischen Besetzung Lettlands nach Deutschland, woer Orchester in Berlin und Oldenburg leitete. Auf Einladung in die USA blieb erin New York undgründete den lettischen Chor, der bis heute existiert. Bis zu seinem Tod war er Lettland eng verbunden, was sich in seinen Kompositionen niederschlug. Arv¤ds¤ilinskis, der letzte Komponist dieses Albums blieb zeitlebens in Lettland undwurde besonders für seine Komödien- und Filmkompositionen bekannt. Kein Wunder also, dass sein Lied den Titel „Das Leben eines Schauspielers“trägt. Übrigens ist das Begleitheft (in engl. und lettischer Sprache) des Albums sehr ausführlich und informativ.

Latvian Songs
Egils Silinš, Bassbariton, und Maris Skuja, Klavier Label: SKANI
EAN: 4751025440130
Total: 66´14

Tracking-List

Emīls Dārziņš (1875-1910)
1. Teici to stundu, to brīdi / Tell Me the Hour, the Moment (2´00)
2. Kad būs astras izraudātas / When All Tears Will Have Been Shed (2´53)
3. Vēl Tu rozes plūc / You Still Pick Roses (2´05)
4. Aizver actiņasun smaidi / Close Your Eyes and Smile (1´49)
5. Sāpju spītes / In Defiance of Pain (2´30)
6. Mana laime / My Happiness(1´26)
7. Kāzagšus / Asifby Stealth (1´52)
8.Spāniešu romance / Spanish Romance(3´06)
Jānis Kalniņš(1904-2000)
9. Par katru stundu / For Every Hour(2´14)
Emilis Melngailis (1874-1954)
10. Zeltītās lapas / Golden Leaves(3´18)
Alfrēds Kalniņš(1879-1951)
11. Rudens zieds / Autumn Flower(4´33)
12.Brīnoses.../ I Wonder...(4´20)
Jāzeps Vītols (1863-1948)
13. Pie Tava augstābaltāloga / Below You High, White Window (2´09)
14. Baltābērza šūpolīte / In a White Birch Cradle (2´40)
15.Bikeris miroņu salā/ The Gobet on the Isel of the Dead (2´45)
16. Kokļu skaņas / The Sound of Kokles (3´23)
17. Orhidejas sapnis / The Orchid's Dream(3´22)
18. Aizver actiņasun smaidi / Close Your Eyes and Smile (1´50)
19. Man prātāstāv vēl klusānakts / I Still Recall That Quiet Night (2´16)
20. Klausies, spulgacīt / Listen, Bright-Eyed Maiden (2´35)
Jānis Mediņš(1880-1966)
21. Aka / The Well(2´02)
22.Glāsts / A Caress (2´31)
Tālivaldis Ķeniņš(1919-2008)
23. Miestiņš/ The Village (3´02)
Bruno Skulte (1905-1976)
24. Sapņu zeme / Dreamland(3´08)
Arvīds Žilinskis (1905-1993)
25. Aktiera mūžs / An ActorĶs Life (2´34)

YouTube-Video:
Egils Siliņš- Latvian Songs CD promo(Lettisch mit engl. Untertiteln)
https://www.youtube.com/watch?v=9qMOH5YZrC8&feature=youtu.be

Mit der neuesten Ausgabe der Mail aus Riga startet eine neue Serie. Ergänzend zu kulturellen Themen über Lettland und dem deutschsprachigen Raum werden wir zu den kulturellen Ereignissen in ausgewählten europäischen Ländern berichten und persönliche Eindrückevermitteln. Bisher haben wir profilierte Autorinnen und Autoren für Frankreich, Skandinavien und Italien finden können. Großbritannien und Polen sind auf der Wunschliste. Die Serie läuft unter dem Titel: Mein französisches Kulturtagebuch (bzw. Mein skandinavisches .../ Mein italienisches ....)

Am Anfang steht Frankreich. Kulturkorrespondent ist Axel Michael Sallowsky. Er ist gelernter Operntenor, war Kulturredakteur für "DIE WELT", betrieb eine Kunstgalerie und ist Autor und freier Journalist. Er lebt seit über 10 Jahren in Südfrankreich mit seiner Lebensgefährtin der Schriftstellerin Gerda W. Zimmer. In seinem ersten Bericht schreibt er zum Einstieg über die Gründe seines "französischen Lebens" und seine Verbindungen zur Kultur dieses Landes.

Südfranzösische Impressionen

Von Axel Michael Sallowsky

Gibt es noch Paradiese auf unserer Erde und in heutiger Zeit, aus denen wir uns noch nicht selbst vertrieben haben, Paradiese, um die man all jene Menschen beneiden könnte, die darin leben? Ja, es gibt sie noch, diese Paradiese, hier in Südfrankreich zum Beispiel. Es gibt sie, obwohl sich einige dunkle Wolken über das Lebensgefühl der Franzosen gelegt haben, obwohl Monsieur Hollandes im Augenblick vor allem innenpolitisch mit dem Rücken zur Wand steht: Er muss dem globalen Terror selbstbewusst und energisch in seinem Land und vor allem In Paris rund um die Uhr Paroli bieten, er muss sich ebenso energisch und wohl dennoch zu Kompromissen bereit mit der streit-und streiksüchtigen Gewerkschaft CGT auseinandersetzen, die ihm einen gnadenlosen Kampf angesagt hat, der fast schon ein Krieg ist, nimmt doch die CGT keine Rücksicht auf ökonomische Erdrutsche und auf das Ansehen der Grande Nation auf der politischen Weltbühne. Und so ganz nebenbei muss der französische Staatspräsident auch noch dafür sorgen und damit der ganzen Welt beweisen, dass Frankreich sehr wohl in der Lage sei, eine Fußball-EM ungestörtund sicher selbst dann bis ins Finale durchzuziehen, wenn der IS und andere Terror-Banden bereits vor den Toren der Stadien darauf warten, das große europäische Fußball-Fest 2016 zu stören. Bis jetzt ging ja alles gut, die französischen Sicherheitsapparaturen haben bestens funktioniert Und dennoch ist Monsieur Holland wahrlich nicht zu beneiden. Ich will euch aber eigentlich nicht erzählen, was hier in Frankreich momentan vielleicht nicht so gut läuft und was dieses Land zur Zeit so arg belastet und bedroht. Nein, ich will euch vielmehr wissen lassen, was ich als Deutscher erlebt habe und künftig zu erleben hoffe, und was einfach wundervoll in und an Frankteich ist: Es ist da schon mal die unglaubliche Höflichkeit, es ist die große Freundlichkeit, es ist der umwerfende Charme eines Volkes, dessen Sprache aus jedem Mund wie ein zärtliches Chanson von Georges Brassens klingt. Ich will euch in meinem ersten Beitrag für dieses Portal erst einmal neugierig und aufmerksam machen auf Frankreich, vor allem auf die vielen Paradiese und so extremen Kulturlandschaften zwischen Avignon und Marseille, die ich euch in nachfolgenden Berichten näher bringen werde. Und ich möchte euch sehr gern von Mal zu Mal auch etwas erzählen über die viele tausend Jahre alte Kultur, die Südfrankreich und diese Region auf besondere Weise geprägthat und die ich so langsam zu verstehen beginne. Vor meiner Ankunft hier unten im Midi hatte ich Frankreich bisher einzig durch das Medium Buch, also durch seine großen Literaten kennen und lieben gelernt. Abgesehen davon, dass ich einige Male in Paris war und mich dort sogar ein bisschen auszukennen glaube, wusste ich aber nicht gerade sehr viel über dieses Land, das mir seit bereits sieben Jahren eine neue Heimat ist. Von der Provence und von der Carmargues, in deren Nähe ich heute lebe, davon wusste ich auch noch nicht sehr viel. Natürlich war mir bekannt, dass van Gogh in Arles gelebt, geliebt, gemalt und sehr gelitten hatte, ich wusste, dass die weißen Carmagues-Pferde zu den ältesten Pferderassen der Welt gehören und

mir war (durch Zufall) auch bekannt, dass Ludwig der Heilige (1214-1270) aus dem von ihm zwischen 1241 und 1250 erbauten Aigues-Mortes zu drei Kreuzzügen aufgebrochen war, um Jerusalem zu befreien und den ungläubigen Muselmanen den rechten Glauben einzutrichtern. Was natürlich misslang. Und ich hatte auch noch nie zuvor gehört, dass es in den römischen Arenen von Arles, Nîmes, Ales, Seret und anderen Orten zwischen Mai und September Stierkämpfe nach spanischer Art gibt, das heißt, dass der Stier in einem rituellen Spiel getötet wird (auch darüber werde ich berichten). Und ich wusste auch nicht, dass im selben Zeitraum und jedes Jahr in ganz Frankreich etwa 80 bedeutende Kultur-Festivals „aller Arten" stattfinden, zu denen jährlich Tausende Besucher ausder ganzen Welt anreisen. Ich werde euch die wichtigsten dieser Festivals und deren Programme nach und nach vorstellen. Aber erst einmal lasst mich schwärmen von der Region, inder ich heute lebe. Ja, ich lebe dort, wo bereits seit vielen hundert Jahren der herbe Duft von Rosmarin undThymian auch heute noch allen hier lebenden Menschen brennend aufder Zunge liegt, wo sich im Februar ein wie von feiner Künstlerhand gewobener Teppich ausMillionen weißerund rosa Mandelblüten wie ein Himmelsgeschenk überdasfruchtbare Land legt, wo sich im Märzder erste Raps wie ein in sich verliebter Pfau inseiner ganzen Pracht aus berauschendem Grün-Gelb aufblähtund seine göttliche Potenz stolz spazieren führt, wo bereits ab Mitte April bis oft in den heißen Juli hinein des Nachts und auch am Tage der süße Gesang der Nachtigall ertönt, wo die strahlendste aller glühenden und verglühenden Sonnen den in grellen Feuerfarben stehenden Himmel so verschwenderisch mit den schönsten Tönenaus Blau, GrünGelb, Rosa und Lila überzieht, wo ein weißes magisches Licht, wie aus einer anderen Welt kommend undder Anblick der koketten „turnesol" (Sonnenblumen) bereits den armen Vincent van Gogh total verrückt undum ein Ohr gebracht haben, wo die große Freude am leichten Dasein die Herzen der Menschen um mich herum undnun immer häufiger auch das meine heftiger schlagen lässt, wo heute, stets aus dem Nichts kommend, glühend heiße und morgen überraschend eisige Winde (Mistral) ausden dunklen Cevennen und von der unberechenbaren Rhone überunsherfallen und die geschmeidigen Zypressen so ekstatisch erzittern lassen, dass man glauben muss, sie würden nur noch Tango tanzen wollen nachdes rauen Windes wilder Melodie. Es kann aber auch immer wieder passieren, dass sich in diesen Breitengraden derabsoluten Lebensfreude mehrfach im Jahr urplötzlich gigantische Schleusen des
Universums auftun, umdann, wie in einem wilden Zeugungsakt mit Wollust die durch 333 heiße Sonnen-Tage in Trockenheit geratene Erde zu tränken undzu befruchten. Wenn sich dann auch noch kleine, scheinbar ungefährliche und größere Flüsse (zum Beispiel die Rhone oder der Gardon) unerwartet aus ihren tiefen, so kalten steinernen Betten erheben und in Sekundenschnelle, ohne Vorwarnung mit lautem Getöse alles überfluten und fortschwemmen, was sich ihnen inden Weg stellt, dann könnte man bisweilen schon glauben, dass die Welt nun wirklich untergehen muss. So war es zum letzten Mal im Jahre 2002, als zwischen Nîmes und Montpellier diverse Autobahnen, viele Tiefgaragen, zig Campingplätze verwüstet und ganze Innenstädte lebensbedrohend überflutet waren, der Wasserspiegel bis zu zwei Meter Höhe angestiegen war. Aber auch diese Katastrophen haben den Untergang der Welt nicht herbeigeführt. Und so haben auch die vielen kleinen Paradiese überleben können...Ja, es gibt sie also noch, diese Paradiese. Ich weiß das, weil ich in einem solchen Paradies lebe und zwar in einem alten Steinhaus, das in einem terrassenartig angelegten Garten steht, indem sich vier trächtige Olivenbäume befinden, wounsein überdimensionaler Nussbaum jedes Jahr eine reiche Ernte beschert, dann tummeln sich da auch noch drei wohlgeratene Palmen in unserem Paradiesgarten, mehrere meterlange, den ganzen Sommer blühende Oleanderbüsche. Eine besondere

Freude bereitet uns ein Dutzend Lavendelsträucher, deren Duft sich inunsere Nasen schleicht und süßes Wohlbehagen inuns auslöst. Nicht weniger glücklich machen uns zwei Mandelbäume, die im Februar zublühen beginnen und ein selbst eingepflanzter Feigenbaum. Damit das Feigenbäumchen nicht ganz so allein ist unter den neuen Anpflanzungen, haben wir ihm zur Gesellschaft auch noch rasch ein kleines Kirschbäumchen und ein Aprikosenbäumchen zur Seite gestellt, die sich aber weigern, uns reife und süße Früchte zu schenken. Die Königin in unserem Garten und unter allen Bäumen aber ist eine hoch inden ständig blauen Himmel hinein ragende Akazie. Unter dem Schatten spendenden Blätterdach dieser stattlichen Akazie nehmen wir mit Freunden oftmals abends unseren Apéro ein und diskutieren bei süffigem Rosé dann ganze Nächte durch über alles, was uns dasLebenan Anregungen, anGlück, an Gedanken und Einsichten undan Freundschaft schenkt, uns zugleich aber auch wichtige Fragen aufbürdet, auf die wir Antworten suchen und finden müssen.

5 Zum Beispiel auch eine Antwort auf die Frage: Dürfen wir unser persönliches Lebensglück unbeschwert auch weiterhin genießen, wenn wir doch wissen, dass die Hölle der anderen sich oftmals bereits kurz vor den Toren unseres Paradieses befindet? Was können, was müssen wir tun, umdas Vorpreschen der apokalyptischen Reiter in Gestalt desISund anderer fanatischer Terror-Gruppen zu stoppen, was müssen wir tun, um eines der größten Probleme unserer Zeit (es ist weder morgen noch übermorgen beendet) inden Griff zu

bekommen, wie lässt sich das Problem dermodernen Völkerwanderung lösen, denn nichts anderes ist die Flucht von Millionen Menschen, die vor Armut, Gewalt, vor Terror, Krieg und Perspektivlosigkeit aus ihren zerstörten Heimatländern fliehen müssen und Hilfe suchend anunsere Türen klopfen. Fragen über Fragen, auf die wir und auch unsere Politiker (die nationalen wie auch die EU-Vertreter) noch immer keine klare Antwort gefunden haben und vielleicht auch gar nicht finden wollen? Ist diese Frage überhaupt zu beantworten? Wie auch immer: Wir müssen uns alle darum bemühen, dieses globale Problem zu lösen. Das von mir beschriebene und bewohnte Steinhaus steht übrigens fest gemauert ineinem Dörfchen namens Arpaillargues. Das klingt sehr provencalisch, was kein Wunder ist, liegtes doch nur einen Steinwurf von der Grenze zur sagenumwobenen Provence entfernt. Drei Kilometer nur von uns entfernt befindet sich Uzés, für mich das schönste kleine Städtchen inganz Südfrankreich. Diese Aussage aber kann unddarf man nicht ganz so ernst nehmen, denndas sage ich jede Woche mindestens einmal, wenn wir voller Begeisterung von einem Ausflug durch die Lande wieder daheim sind. Ja, es ist so: Hier in Südfrankreich zwischen Avignon und Marseille, zwischen dem römischen Stein-undBrückenwunder Pont du Gard (zehn Autominuten von unsentfernt) unddem Künstler-Mekka Aix-en-Provence, zwischen der Hafenstadt Séteunddem malerischen Collioure kurz vor der Grenze zu Spanien: hier ist jedes Dörfchen ein Kleinod, ist jedes Dorf ein Unikat, ist jedes kleine Städtchen eine architektonische Schönheit voller Geschichten, voller Geheimnisse aus uralten Zeiten, vor allem ausder Zeit der Römer, die sich mit den Arenen und Amphitheatern in Arles und Nîmes ein bewundernswertes Denkmal gesetzt haben.

6 Wie viel Blut anden Steinen dieser kolossalenBauten wohl kleben mag? Der Regen aus 2000 Jahren hat alles fort gewischt. Und so darf der Tourist von heute nur noch staunen über die Baukunst der Römer..Wenn ich das Wort Paradies bis jetzt mehrfach benutzt habe,so tat ich das sehr wohl mit Bedacht. Gemeint ist damit nicht allein die Schönheit der südfranzösischen Landschaft in ihrer aufregenden Fauna und Flora undder Zauber der vielen tausenden kleinen schönen Dörfer undStädtchen. Nein, angesprochen ist hier auch die Sehnsucht nach Schönheit, nach ländlicher, vielleichtsogar nach romantischer Idylle, es ist der Traum nach einer heilen Welt, die, was wir alle wissen, so sehr gefährdet ist. Gemeint ist jedoch auch das kulturelle Paradies, das ist die unglaubliche Fülle, dasso dichte Nebeneinander der vielen traditionsreichen, inhaltlich so extremen Festivals, sei esnunin Avignon, in Arles, in Aix-en-Provence, in Prades, in Nîmes, inOrange (Theatre antique d`Orange) undin vielen traditionsreichen Stätten mehr. Allein in und umUzés herum, indem von mir so geliebten Städtchen (das gerade mal 7000 Einwohner zählt), da gibt esin einem einzigen Jahr weit über 1.800 kulturelle Veranstaltungen aller Arten. Kurz: Ganz Südfrankreich ist eine „kulturelle Fundgrube“ für jeden Menschen mit wachem Sinnen und mit kulturellen Interessen, der sich aufden Spuren untergegangener Kulturen bewegen möchte und damit aufdie Suche nach dem Geist eben jener Kulturen begibt, die das Fundament unserer heutigen Welt sind. Mit Grüßenaus Südfrankreich nach Riga (beim nächsten Mal dann mehr). h ebenso energisch und wohl dennoch zu Kompromissen bereit mit der streit-undstreiksüchtigen Gewerkschaft CGT auseinandersetzen, die ihm einen gnadenlosen Kampf angesagt hat, der fast schon ein Krieg ist, nimmt doch die CGT keine Rücksicht auf ökonomische Erdrutsche undaufdas Ansehen der Grande Nation auf der politischen Weltbühne. Und so ganz nebenbei muss der französische Staatspräsident auch noch dafür sorgen und damit der ganzen Welt beweisen, dass Frankreich sehr wohl in der Lage sei, eine Fußball-EM ungestörtund sicher selbst dann bis ins Finale durchzuziehen, wenn derISundandere Terror-Banden bereits vor den Toren der Stadien darauf warten, das große europäische Fußball-Fest 2016 zu stören. Bis jetzt ging ja alles gut, die französischen Sicherheitsapparaturen haben bestens funktioniert Und dennoch ist

Monsieur Holland wahrlich nicht zu beneiden. Ich will euch aber eigentlich nicht erzählen, was hier in Frankreich momentan vielleicht nicht so gut läuft und was dieses Land zur Zeit so arg belastet und bedroht. Nein, ich will euch vielmehr wissen lassen, was ich als Deutscher erlebthabe und künftig zu erleben hoffe und was einfach wundervoll inundan Frankteich ist: Es ist daschon mal die unglaubliche Höflichkeit, es ist die große Freundlichkeit, es ist der umwerfende Charme eines Volkes, dessen Sprache aus jedem Mund wie ein zärtliches Chanson von Georges Brassens klingt. Ich will euch in meinem ersten Beitrag für dieses Portal erst einmal neugierig und aufmerksam machen auf Frankreich, vor allem auf die vielen Paradiese und so extremen Kulturlandschaften zwischen Avignon und Marseille, die ich euch innachfolgenden Berichten näher bringen werde. Und ich möchte euch sehr gern von Mal zu Mal auch etwas erzählen über die viele tausend Jahre alte Kultur, die Südfrankreich und diese Region auf besondere Weise geprägthat und die ich so langsam zu verstehen beginne. Vor meiner Ankunft hier unten im Midi hatte ich Frankreich bisher einzig durch das Medium Buch, also durch seine großen Literaten kennen und lieben gelernt. Abgesehen davon, dass ich einige Male in Paris war und mich dort sogar ein bisschen auszukennen glaube, wusste ich aber nicht gerade sehr vielüber dieses Land,das mir seit bereits sieben Jahren eine neue Heimat ist. Von der Provence und von der Carmargues, in deren Nähe ich heute lebe, davon wusste ich auch noch nicht sehr viel. Natürlich war mir bekannt, dass van Gogh inArles gelebt, geliebt, gemalt und sehr gelitten hatte, ich wusste, dass die weißenCarmagues-Pferde zu den ältesten Pferderassen der Welt gehören und mir war (durch Zufall) auch bekannt, dass Ludwig der Heilige (1214-1270) aus dem von ihm zwischen 1241 und 1250 erbauten Aigues-Mortes zu drei Kreuzzügen aufgebrochen 3 war, um Jerusalem zu befreien undden ungläubigen Muselmanen den rechten Glauben einzutrichtern. Was natürlich misslang. Und ich hatte auch noch nie zuvor gehört, dass esinden römischen Arenen von Arles, Nîmes, Ales, Seret und anderen Orten zwischen Mai und September Stierkämpfe nach spanischer Art gibt, das heißt, dass der Stier in einem rituellen Spiel getötet wird (auch darüber werde ich berichten). Und ich wusste auch nicht, dass im selben Zeitraum und jedes Jahr in ganz Frankreich etwa 80 bedeutende Kultur-Festivals „aller Arten“ stattfinden, zu denen jährlich Tausende Besucher ausder ganzen Welt anreisen. Ich werde euch die wichtigsten dieser Festivals und deren Programme nach und nach vorstellen. Aber erst einmal lasst mich schwärmen von der Region, inder ich heute lebe. Ja, ich lebe dort, wo bereits seit vielen hundert Jahren der herbe Duft von Rosmarin undThymian auch heute noch allen hier lebenden Menschen brennend aufder Zunge liegt, wo sich im Februar ein wie von feiner Künstlerhand gewobener Teppich ausMillionen weißerund rosa Mandelblüten wie ein Himmelsgeschenk überdasfruchtbare Land legt, wo sich im Märzder erste Raps wie ein in sich verliebter Pfau inseiner ganzen Pracht aus berauschendem Grün-Gelb aufblähtund seine göttliche Potenz stolz spazieren führt, wo bereits ab Mitte April bis oft in den heißen Juli hinein des Nachts und auch am Tage der süße Gesang der Nachtigall ertönt, wo die strahlendste aller glühenden und verglühenden Sonnen den in grellen Feuerfarben stehenden Himmel so verschwenderisch mit den schönsten Tönenaus Blau, GrünGelb, Rosa und Lila überzieht, wo ein weißes magisches Licht, wie aus einer anderen Welt kommend und der Anblick der koketten „turnesol“ (Sonnenblumen) bereits den armen Vincent van Gogh total verrückt undum ein Ohr gebracht haben, wo die große Freude am leichten Dasein die Herzen der Menschen um mich herum undnun immer häufiger

auch das meine heftiger schlagen lässt, wo heute, stets aus dem Nichts kommend, glühend heiße und morgen überraschend eisige Winde (Mistral) ausden dunklen Cevennen und von der unberechenbaren Rhone überunsherfallen und die geschmeidigen Zypressen so ekstatisch erzittern lassen, dass man glauben muss, sie würden nur noch Tango tanzen wollen nachdes rauen Windes wilder Melodie. Es kann aber auch immer wieder passieren, dass sich in diesen Breitengraden derabsoluten Lebensfreude mehrfach im Jahr urplötzlich gigantische Schleusen des Universums auftun, umdann, wie in einem wilden Zeugungsakt mit Wollust die durch 333 heiße Sonnen-Tage in Trockenheit geratene Erde zu tränken undzu befruchten. Wenn sich dann auch noch kleine, scheinbar ungefährliche und größere Flüsse (zum Beispiel die Rhone oder der Gardon) unerwartet aus ihren tiefen, so kalten steinernen Betten erheben und in Sekundenschnelle, ohne Vorwarnung mit lautem Getöse alles überfluten und fortschwemmen, was sich ihnen inden Weg stellt, dann könnte man bisweilen schon glauben, dass die Welt nun wirklich untergehen muss. So war es zum letzten Mal im Jahre 2002, als zwischen Nîmes und Montpellier diverse Autobahnen, viele Tiefgaragen, zig Campingplätze verwüstet und ganze Innenstädte lebensbedrohend überflutet waren, der Wasserspiegel bis zu zwei Meter Höhe angestiegen war. Aber auch diese Katastrophen haben den Untergang der Welt nicht herbeigeführt. Und so haben auch die vielen kleinen Paradiese überleben können...Ja, es gibt sie also noch, diese Paradiese. Ich weiß das, weil ich in einem solchen Paradies lebe und zwar in einem alten Steinhaus, das in einem terrassenartig angelegten Garten steht, indem sich vier trächtige Olivenbäume befinden, wounsein überdimensionaler Nussbaum jedes Jahr eine reiche Ernte beschert, dann tummeln sich da auch noch drei wohlgeratene Palmen in unserem Paradiesgarten, mehrere meterlange, den ganzen Sommer blühende Oleanderbüsche. Eine besondere Freude bereitet uns ein Dutzend Lavendelsträucher, deren Duft sich inunsere Nasen schleicht und süßes Wohlbehagen inuns auslöst. Nicht weniger glücklich machen uns zwei Mandelbäume, die im Februar zublühen beginnen und ein selbst eingepflanzter Feigenbaum. Damit das Feigenbäumchen nicht ganz so allein ist unter den neuen Anpflanzungen, haben wir ihm zur Gesellschaft auch noch rasch ein kleines Kirschbäumchen und ein Aprikosenbäumchen zur Seite gestellt, die sich aber weigern, uns reife und süße Früchte zu schenken. Die Königin in unserem Garten und unter allen Bäumen aber ist eine hoch inden ständig blauen Himmel hinein ragende Akazie. Unter dem Schatten spendenden Blätterdach dieser stattlichen Akazie nehmen wir mit Freunden oftmals abends unseren Apéro ein und diskutieren bei süffigem Rosé dann ganze Nächte durch über alles, was uns dasLebenan Anregungen, anGlück, an Gedanken und Einsichten undan Freundschaft schenkt,

uns zugleich aber auch wichtige Fragen aufbürdet, auf die wir Antworten suchen und finden müssen.
Zum Beispiel auch eine Antwort auf die Frage: Dürfen wir unser persönliches Lebensglück unbeschwert auch weiterhin genießen, wenn wir doch wissen, dass die Hölle der anderen sich oftmals bereits kurz vor den Toren unseres Paradieses befindet? Was können, was müssen wir tun, umdas Vorpreschen der apokalyptischen Reiter in Gestalt desISund anderer fanatischer Terror-Gruppen zu stoppen, was müssen wir tun, um eines der größten Probleme unserer Zeit (es ist weder morgen noch übermorgen beendet) inden Griff zu bekommen, wie lässt sich das Problem dermodernen Völkerwanderung lösen, denn nichts anderes ist die Flucht von Millionen Menschen, die vor Armut, Gewalt, vor Terror, Krieg und Perspektivlosigkeit aus ihren zerstörten Heimatländern fliehen müssen und Hilfe suchend anunsere Türen klopfen. Fragen über Fragen, auf die wir und auch unsere Politiker (die nationalen wie auch die EU-Vertreter) noch immer keine klare Antwort gefunden haben und vielleicht auch gar nicht finden wollen? Ist diese Frage überhaupt zu beantworten? Wie auch immer: Wir müssen uns alle darum bemühen, dieses globale Problem zu lösen. Das von mir beschriebene und bewohnte Steinhaus steht übrigens fest gemauert ineinem Dörfchen namens Arpaillargues. Das klingt sehr provencalisch, was kein Wunder ist, liegtes doch nur einen Steinwurf von der Grenze zur sagenumwobenen Provence entfernt. Drei Kilometer nur von uns entfernt befindet sich Uzés, für mich das schönste kleine Städtchen inganz Südfrankreich. Diese Aussage aber kann unddarf man nicht ganz so ernst nehmen, denndas sage ich jede Woche mindestens einmal, wenn wir voller Begeisterung von einem Ausflug durch die Lande wieder daheim sind. Ja, es ist so: Hier in Südfrankreich zwischen Avignon und Marseille, zwischen dem römischen Stein-undBrückenwunder Pont du Gard (zehn Autominuten von unsentfernt) unddem Künstler-Mekka Aix-en-Provence, zwischen der Hafenstadt Séteunddem malerischen Collioure kurz vor der Grenze zu Spanien: hier ist jedes Dörfchen ein Kleinod, ist jedes Dorf ein Unikat, ist jedes kleine Städtchen eine architektonische Schönheit voller Geschichten, voller Geheimnisse aus uralten Zeiten, vor allem ausder Zeit der Römer, die sich mit den Arenen und Amphitheatern in Arles und Nîmes ein bewundernswertes Denkmal gesetzt haben.
Wie viel Blut anden Steinen dieser kolossalenBauten wohl kleben mag? Der Regen aus 2000 Jahren hat alles fort gewischt. Und so darf der Tourist von heute nur noch staunen über die Baukunst der Römer...Wenn ich das Wort Paradies bis jetzt mehrfach benutzt habe,so tat ich das sehr wohl mit Bedacht. Gemeint ist damit nicht allein die Schönheit der südfranzösischen Landschaft in ihrer aufregenden Fauna und Flora undder Zauber der vielen tausenden kleinen schönen Dörfer undStädtchen. Nein, angesprochen ist hier auch die Sehnsucht nach Schönheit, nach ländlicher, vielleichtsogar nach romantischer Idylle, es ist der Traum nach einer heilen Welt, die, was wir alle wissen, so sehr gefährdet ist. Gemeint ist

jedoch auch das kulturelle Paradies, das ist die unglaubliche Fülle, dasso dichte Nebeneinander der vielen traditionsreichen, inhaltlich so extremen Festivals, sei esnunin Avignon, in Arles, in Aix-en-Provence, in Prades, in Nîmes, inOrange (Theatre antique d`Orange) und in vielen traditionsreichen Stätten mehr. Allein in und umUzés herum, indem von mir so geliebten Städtchen (das gerade mal 7000 Einwohner zählt), da gibt esin einem einzigen Jahr weit über 1.800 kulturelle Veranstaltungen aller Arten. Kurz: Ganz Südfrankreich ist eine „kulturelle Fundgrube“ für jeden Menschen mit wachem Sinnen und mit kulturellen Interessen, der sich aufden Spuren untergegangener Kulturen bewegen möchte und damit aufdie Suche nach dem Geist eben jener Kulturen begibt, die das Fundament unserer heutigen Welt sind. Mit Grüßenaus Südfrankreich nach Riga (beim nächsten Mal dann mehr).

Ein globales Gedankenspiel

Kommentar von Verena Maria Eckl

Über den Tellerrand schauen, zwischen den Kulturen leben, Akzeptanz gegenüber anderen Weltanschauungen und Lebensweisen, Migrationshintergrund und Integration – all dies sind Begriffe, Werkzeuge und Handlungsweisen unseres täglichen Lebens geworden, gehören damit zum festen „How-to-deal-with“ eines jeden weltoffenen Menschen. Die Generation in der ich aufwachse, überlegt sich nicht mehr, ob sie in die nächstgrößere Stadt ziehen möchte, um dort ihr berufliches Glückzu finden. Nein, sie denkt in Ländern und Kontinenten –sie denkt universeller. Während ich diese Zeilen tippe, schreibe ich parallel mit einer Freundin, die in Istanbul wohnt. Sie hat sich dort ein Leben aufgebaut. Während ich diese Zeilen tippe, findet dort gerade der Versuch eines Militärputsches statt. Im Land scheiden sich die Geister, wernun dahintersteckt. Sind es wirklich nurTeile des Militärs, die Gülen-Bewegung oder hat nicht vielleicht sogar Erdogan selbst die Aktion initiiert,um seine Macht zustärken. Zu viele Gerüchte undzu wenig belegkräftige Informationen –eine Nachrichtensperre wurde verhängt und verschiedene soziale Plattformen in der Türkei blockiert. So wie jedes Mal, wenn dort irgendetwas nicht nach Plan läuft. Ich versorge meine Freundin mit den Neuigkeiten, die ich in den deutschen Medien höre, sehe und lese. Verunsicherung in einem großenund nicht nur politisch bedeutenden Land, Verunsicherung bei meiner Freundin, Verunsicherung bei mir. Die Türkei ist längst kein ungreifbares, sagenumwobenes, exotisches Königreich mehr. Wenn dort Terroranschläge passieren und Bilder gezeigt werden von den Orten des Geschehens, dann muss ich daran denken, dass ich bei meinem letzten Besuch genau dort gestanden habe. Auch für Deutschland ist die Türkei kein „closed shop“, sondern ein wichtiger Bündnispartner – ein Land, das in die EU kommen will und eigentlich eine Demokratie ist. Trotzdem rufen Muezzine die Menschen auf - sie sollen auf die Straßen gehen, für Erdogan demonstrieren, den Kampf mit den Putschisten aufnehmen. Unschuldige sterben auf beiden Seiten. Die Religion, die in der türkischen Republik lange Zeit nur eingeschränkt gelebt werden durfte, demonstriert und mobilisiert nun ihre Kräfte. Andere Religionszugehörigkeiten werden unterdrückt. Die Mehrheit herrscht, die Minderheit hat zu schweigen. Ein bekanntes und gefürchtetes Modell. Ein anderes Land, eine deutlich andere Kultur und doch durch die Globalisierung so nah. Längst nicht mehr Probleme, die uns nichts angehen und sich leicht beiseite wischen lassen, denn dort lebt mindestens eine Person, die ich kenne undum die ich mich sorge. Heute entscheiden wir uns bei weitem nicht mehr nur für einen anderen Wohnort, wir entscheiden uns mit der Stadt oder dem Land,in dem wir leben wollen, oft auch für eine neue Kultur undLebensweise, welche wir damit ein Stück mittragen und all die Menschen, die uns nahe stehen, mit uns. Globalisierung heißt eben auch aufmerksamer zu werden für all die

Befindlichkeiten undSchwierigkeiten, welche umuns herum existieren, fernab des deutschen Kokons. Es heißt, Daumen drücken für all die Freunde, welche global verstreut sind, dass dort die wichtigen Menschen die richtigen Entscheidungen treffen. Es heißt sensibel zu sein für die Not von Migranten – Not, die wir oftmals nicht mal ansatzweise kennen - zu unterstützen wo man nur kann. Es heißt sich nicht zusicher zu fühlen, aber auch nicht in Angst zu leben. Es heißt sich zu bilden, immer mehr wissen zuwollen, über Nationalitäten, über Kultur, weit über die gängigen Klischees hinweg und nicht zuurteilen, sondern beständig weiter zu hinterfragen. Wach und flexibel zu bleiben im eigenen Denken und Handeln - und vielleicht ein Stück weit ein besserer Mensch zu werden.

BREXIT MEANS BREXIT

Von Stefan Endter

–daran lässt die neue britische Premierministerin Theresa May keinen Zweifel. Was aber bedeutet der Abschied des Vereinigten Königreichs von der Europäischen Union? Auch wenn die rechtlichen und politischen Folgen zur Zeit noch nicht absehbar sind, zeigt aber schon das Beispiel Arbeitnehmerfreizügigkeit welche Vorteile die Europäische Union mit ihrem gemeinsamen Markt bietet und welche Nachteile den Wirtschaftsverkehr von und mit Großbritannien belasten, falls der Brexit im Ergebnis den Zugang des Vereinigten Königreiches zum gemeinsamen Markt beendet. Die sog. Arbeitnehmerfreizügigkeit spielt im Recht der Europäischen Union eine zentrale Rolle und korrespondiert mit der Niederlassungsfreiheit. Beide Rechtspositionen ermöglichen es jedem EU-Bürger, in jedem Mitgliedsstaat der Union zu arbeiten –und zwar unabhängig von seiner Staatsangehörigkeit und seinem Wohnort. Und: Die Beschäftigung imAufnahmeland muss nach EU-Recht zu den selben Bedingungen erfolgen, die für die einheimischen Beschäftigten gelten. Anders formuliert: EinEU-Bürger hat mit Blick auf seine Beschäftigung grundsätzlich die Möglichkeit, in jedem anderen Land der Europäischen Union zu arbeiten. Er ist dabei genauso zu behandeln, wie ein Staatsangehöriger des aufnehmenden Landes. Dies gilt sowohl für den Zugang als auch für die konkreten rechtlichen Rahmenbedingungen der jeweiligen Tätigkeit (zum Beispiel Mindestlohn). Die Rechtsgrundlage findet sich in Art. 45 des Vertrages über die Arbeitsweise der Europäischen Union (AEUV). Dieser Artikel 45 konkretisiert das Grundrecht der Freizügigkeit, das in Artikel 15 der Charta der Grundrechte der Europäischen Union geregelt ist. Natürlich gilt diese Rechtsposition nicht uneingeschränkt. Zu den Schranken zählen beispielsweise arbeitsrechtliche Bestimmungen, die die Berufsausübung selbst regeln und für alle –unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit - gelten. Nach der EU-Osterweiterung 2004 galten zunächst Einschränkungen für Lettland, Estland, Litauen, Polen, Tschechien, Ungarn, Slowakei und Slowenien. Die EU-Mitgliedsstaaten, die der

Stefan Endter ist Rechtsanwalt und Journalist, Geschäftsführer des DJV Hamburg und noch dazu Dozent an der Lettischen Kultur Akademie

Union bereits angehörten, konnten ihren nationalen Arbeitsmarkt auf Grund dieser einschränkenden Regelungen längstens bis zum 31.12.2013 abschotten. Es sei daran erinnert, dass Großbritannien neben Irland und Schweden das einzige EU-Land war, welches seinen Arbeitsmarkt für die Bürger der neuen Mitgliedsstaaten bereits zum 01.05.2004 öffnete und die Freizügigkeit herstellte. Deutschland dagegen öffnete seinen Arbeitsmarkt dagegen erst mit Wirkung zum 01.05.2011. Das Recht auf Freizügigkeit ist untrennbar mit dem Zugang zum gemeinsamen Markt verknüpft. Daher müssen auch Island, Norwegen und Lichtenstein oder die Schweiz auf entsprechender vertraglicher Grundlage EU-Bürgern Freizügigkeit gewähren. Aufenthaltsrechtlich bedeutet die Freizügigkeit, dass EU-Bürger, die als Arbeitnehmer oder Selbständige in einem EU-Land (oder einem vertraglich am gemeinsamen Markt beteiligten Staat) tätig sind, ein Aufenthaltsrecht haben, das sich auf direkte Familienangehörige erstreckt. Nach fünfjährigem ununterbrochenen rechtmäßigem Aufenthalt erhalten EU-Bürger und ihre Familienangehörigen ein Daueraufenthaltsrecht. Fragen der Freizügigkeit beschäftigen natürlich immer wieder den Europäischen Gerichtshof (EuGH). So hat der EuGH beispielsweise im vergangenen Jahr entschieden, dass selbst ein geforderter Nachweis von Sprachkenntnissen eine Diskriminierung und damit eine
Verletzung des Rechts auf Freizügigkeit darstellen kann. Imzu Grunde liegenden Fall ging esum eine im belgischen Recht enthaltene Regelung, wonach die Beschäftigung in sog. Lokalen Dienststellenim öffentlichen Dienst den Nachweis entsprechender Sprachkenntnisse bezogen auf den Zuständigkeitsbereich der konkreten Behörde voraussetzte. Der EuGH entschied das von der EU-Kommission angestrengte Vertragsverletzungsverfahren zu Lasten Belgiens. Zwar kann der Nachweis notweniger Sprachkenntnisse für bestimmte Tätigkeit zulässig sein. Allerdings ist es, so der EuGH, mit dem EU-Recht nicht vereinbar, dass der Nachweis nur von belgischen Einrichtungen nach einer dort abgelegten Prüfung ausgestellt werden kann (EuGH, Urteil vom 05.02.2015, C317/14). Mit dem Brexit hat sich Großbritannien für eine Insellösung entschieden. Für die Europäische Union dagegen ist ein freier Markt untrennbar mit der Freizügigkeit für ihre Menschen verbunden.

"Wenn ein Tänzer auf die Bühne kommt, dann ist er kein unbeschriebenesBlatt, das der Choreograf beschrieben hat. Hinter sich hat er alleEntscheidungen, die er in seinem Leben getroffen hat und in dem, was aufder Bühne vor sich geht, sieht man das Resultat dieser Entscheidungen.Außergewöhnliche Tänzer sind oft auch außergewöhnliche Menschen,Menschen mit einer Attitüde dem Leben gegenüber, die auf der Suche nachetwas sind und eine ganz eigene Qualität besitzen. Sie wissen, wer sie sindund sie sind willens, es uns zu zeigen. Und wenn ein Körper sich bewegt, das ist das Enthüllendste, was es gibt.Tanze eine Minute für mich und ich sage dir, wer du bist."

Mikhail Baryschnikow

Dance and Defection

Von Alexander Polikowski

Es ist wohl eine Mischung aus Neid und Beruhigung. Das Showbusiness hat so viele bewundernswerte Stars hervorgebracht, die uns mit ihren Leistungen in Erstaunen versetzen: Musiker, Schauspieler, Akrobaten, Schriftsteller – wer in seinem Gebiet zu den Besten gehört, verdient sich oft auch dumm und dämlich daran. Da freut es einen doch irgendwie, wenn sich diese überlebensgroßen Figuren als gar nicht so überlebensgroß herausstellen, trotz ihres Talents. Dass sie auch Probleme haben, alltägliche Sorgen – oder einfach im wahrsten Sinne des Wortes nicht überlebensgroß sind. Sonst würde sich die Regenbogenpresse nicht regelmäßig auf Bilder von Tom Cruise stürzen, wie er mit "Elevator Shoes", die die eigene Kürze um ein paar Zentimeter ausgleichen, versucht, sichnicht von seinen High Heels-bewehrten Co-Stars in den Schatten stellen zu lassen. Auch Tanzbein-schwingende Hollywood-Legenden wie Gene Kelly oder Fred Astaire kamen nicht über 1,70 m. Noch mal zwei Zentimeter kleiner, aber nicht weniger legendär und zudem noch am Lebenist Mikhail Nikolajewitsch Baryschnikow. Geboren wurde der Ausnahme-Tänzer 1948 in Riga - zu einer Zeit, als Lettland noch Teil der Sowjetunion und die weite Welt unerreichbar war. Die Eltern waren sogenannte einfache Leute. Als die Russen das Land 1946 okkupierten, kamen beide mit den Truppen in der lettischen Hauptstadt an. Vater Nikolay war ein Mechaniker, Mutter Alexandra Näherin. Die Welt der Kunst war beiden fremd, aber Alexandra tat alles, um sie für ihren Sohn aufzustemmen, ging mit ihm in Museen, in die Oper, ins Theater. Sie verstand kein Lettisch, der Junior lernte die Sprache dagegen schnell und übersetzte schließlich im Nationaltheater während des Stückes für seine Mutter. Um sie herum wurde sicher viel gezischt... Neun Jahre ist Mikhail alt, als er mit Tanzen beginnt. Nach Militärparaden kommt es oft zu semi-betrunkenen Tanzeinlagen der Beteiligten, dem Jungen gefällt's: "Leute haben applaudiert – und der Schmierenkomödiant in mir erwachte" erinnert sich Baryschnikow Jahre später mit leichter Ironie. Seine Mutter legt dann vor ihrem Tod 1960 den Grundsteinfür eine Weltkarriere: Sie trifft auf eine ehemalige Bolschoi-Tänzerin, die ein Jugendensemble leitet und schickt ihren Sohn zum Ballettunterricht – sonst wäre es vermutlich nach seinem Vater gegangen und der Junior hätte zum Fußballtraining gemusst. Wer weiß, ob Russland damit nicht ein potentieller Ballkünstler entgangen ist.

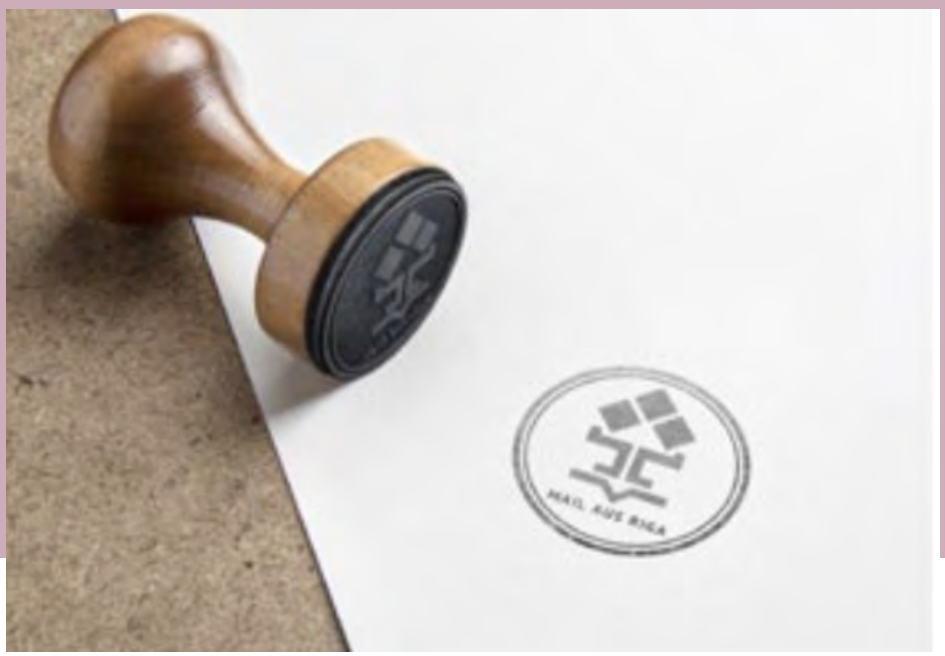
Mit 14 will Baryschnikow Jr. sein Hobby dann im großen Stil aufziehen, eigentlich viel zu spät, aber die berühmte Schule des Kirow-Balletts in Leningrad nimmt ihn trotzdem auf. Mit Neugier, Kreativität und schier unendlicher Disziplin tanzt der von allen nur Mischa gerufene Teenager sich nach oben, bald ist er ein mehrfach preisgekröntes festes Ensemble-Mitglied – und das obwohl die die großen, romantischen Hauptrollen eigentlich den hochgewachsenen, klassisch schönen Darstellern, den "danseur noble", vorbehalten sind. Doch an Baryschnikow und seinem Talent kommt niemand vorbei, Teenager fangen an, ihn mit Blumen zu bewerfen, die angesehensten Choreographen des Landes schneidern ihm Interpretationen auf den Leib. Als jüngster Tänzer, der jemals "Verdienter Künstler der Sowjet-Union" wurde, darf er das privilegierte Leben eines vom Staat verhätschelten Wunderkindes führen, mit großer Privatwohnung und Dienstmädchen. Jedem jungen Mann dürfte ein Erfolg diesen Ausmaßes zu Kopf steigen. Wird Baryschnikow nach diesem Abschnitt seines Lebens gefragt, gibt er sich bescheiden: "Ich hatte einfach Glück, zur richtigen

Zeit am richtigen Ort mit den richtigen Menschen zu sein". Ganz so richtig ist der Ort bzw. die Zeit dann doch nicht, denn die konservativen Ansichtender sowjetischen Ballettszene werden wird ihm langsam aber sicher zuwider – immerhin konnte er bei Auftritten über die Landesgrenzen hinaus bereits Eindrücke der Welt abseits des rigorosen russischen Regelsystems sammeln. Mit seiner Neigung zu westlich-modischer Kleidung (und zu westlichen Mädchen) fällt er den Kulturfunktionären unangenehm auf. Bei Reisen ins Ausland wird er immer schärfer bewacht. Zu viele Kronjuwelen hatte gerade das Kirow-Ballett schon an den Westen verloren. Dem emotionalen Tänzer wird es 1974 schließlich zuviel – und er selbst zum "Überläufer". Bei einer Auslandstournee durch Kanada stürmt er nach einem Auftritt durch die Menschenmenge vor dem Ausgang, springt in ein wartendes Auto und prescht davon. In Toronto findet er politisches Asyl und eine neue Ballettgruppe. Lange hält es ihn dort allerdings nicht und so überquert er erneut eine Landesgrenze, Baryschnikow will sich mit dem modernen amerikanischen Ballettstil vertraut machen und geht in die USA. Eine knappe Dekade lang tanzt er in den und für die Vereinigten Staaten, und das nicht nur auf der Bühne. 1977 wird der Film "Am Wendepunkt" gedreht, ein psychologisches Drama über Balletttänzer – und wenn man schon den Meister des Fachs im Land hat, versteht es sich von selbst, ihm eine Rolle zu geben. Die meistert Baryschnikow dann auch abseits der Tanzszenen – als bester Nebendarsteller wird für den Oscar und den Golden Globe nominiert. In den 80ern siegt er schließlich bei den "Fernseh-Oscars", den Emmys, mit einem TV-Projekt an der Seite von Musicalstar Liza Minnelli ("Cabaret"). Als Empfehlung aus seinem filmischen Schaffen sei hier das Drama "White Nights" von 1985 genannt. Als exil-russischer Tänzer (natürlich eine Paraderolle), gelangt er im Film durch die Notlandung eines Flugzeug unfreiwillig wieder in die Sowjetunion, wo er von einem KGB-Agenten identifiziert wird und zurück in den Westen fliehen muss. Trotz einiger Klischees und Melodramatik besticht der Streifen durch die Besetzung (u.a sind auch Helen Mirren und Isabella Rossellini dabei) und natürlich die Tanzszenen. Vor allem das grandios-synchrone "Duett" mit dem amerikanischen Stepptänzer Gregory Hines ist ein Hingucker.Seriengucker kennen den Weltstar aber möglicherweise von einer ganz anderen Produktion: In der letzten Staffel der Kultserie "Sex and the City" mimt Baryschnikow den Lover von Protagonistin Carrie. Als russischer Künstler Aleksandr Petrovsky kann er wieder viel von sich selbst in die Rolle legen, diesmal allerdings nicht seine Körperbeherrschung – immerhin ist er da schon Mitte 50 – sondern seine Liebe zu Kunst und Kultur. Er ist Miteigentümer eines russischen Restaurants in New York (wohin er als Meta-Gag in der Serie auch Carrie ausführte), fotografiert, choreographiert und betreibt seit 2005 das «Baryshnikov Arts Center» im Stadtteil Hell's Kitchen, wo vor allem junge Künstler üben und auftreten können. Und immer noch führt es den Amerikaner (1986 nahm er die Staatsbürgerschaft der USA an) auf die Bühne. Zwar wirbelt er nicht mehr über die Bretter, die die Welt bedeuten, aber Baryschnikow hat es auch nicht mehr nötig, den tragischen Balletttänzer zu geben, um als Darsteller zu glänzen. Das kann er mittlerweile auch in kleineren und größeren Bühnenadaptionen von Werken Samuel Becketts, Franz Kafkas oder Joseph Brodskys – mit dem russischen Dichter war er bis zu dessen Tod Ende der 90er befreundet und letztes Jahr erst

performte er dessen Lyrik im Rahmen einer Tournee auch im Neuen Theater in Riga. Apropos russisch, vermisst Mikhail Baryschnikow seine alte Heimat? In Interviews erinnerter sich mit einer gewissen Wehmut zurück, etwa im Gespräch mit dem britischen "Guardian": "In Leningrad habe ich zwei- oder dreimal im Monat getanzt, und wenn man sich alle Opern-, Ballett- und Theaterstücke angesehen hatte, dann saß man abends zusammen und redete und redete. Was sollte man sonst tun? Da klopfte man einfach bei den Freunden auch noch nach Mitternacht an die Tür, denn ein Telephon besaß ich damals nicht, man trank bis um drei Uhr morgens zusammen Wodka, diskutierte über das Leben und die Politiker oder besonders über Bücher, die offiziell von der Regierung
verboten waren." Aber auch trotz der Geschwister, die immer noch in Russland wohnen, will er nicht wieder zurück, zu unglücklich ist er über das, was unter Putin dort geschieht. Seine eigentliche Familie lebt ohnehin mit ihm in New York, seit vielen Jahren ist er mit derEx-Ballerina Lisa Rinehart zusammen und Vater von vier Kindern, die teilweise selber bereits Kinder haben. Seine Frau (er ist nicht religiös, das Paar hat nie geheiratet, trotzdem benutzt er gerne diesen ehelichen Terminus) hat ebenfalls eine neue Leidenschaft nach der Ballettkarriere gefunden, als Videojournalistin bereist sie die Welt. Und so kommt es auch mal vor, dass der legendäre Mikhail Baryschnikow abends nach Hause kommt und am liebsten ein entspanntes Gespräch bei einem Drink führen möchte, aber letztendlich in einer menschenleeren Wohnung die Reste des Essens vom Vortag in die Mikrowelle schiebtUnd da ist es wieder – das beruhigende Gefühl, dass auch Weltstars ganz alltägliche Probleme wie wir alle haben können.

Das Letzte 3.0

von Jan-Erik Burkard



Juni und Juli war die Zeit der Fußball EM, das wird auch den Eishockey verrückten Letten nicht entgangen sein. Fußball EM ist dann wenn Männergehirne völlig irrational vor sich hinarbeiten und man die Tage eigentlich nur von Spiel zu Spiel plant. Auch am äußeren Erscheinungsbild zeigen sich eklatante Veränderungen: der Bauch wird vom ständigen Bierkonsum nicht wirklich ansehnlicher und jeder zweite (inklusive mir) meint er müsse sich einen neckischen Wickinger-Bart wachsen lassen, weil die Isländer als Überraschungs-Sympathieträger ("Huh!") das so vormachen. EM ist aber auch die perfekte Gelegenheit PR und Kommunikation auf aller höchstem Niveau zubestaunen. Denn die Maschinerie hinter der sechswöchigen Fußball-Sause ist beinahe schon abartig: Während die ARD berichtet, was die DFB-Elf zum Frühstück hatte und wie das Freizeit-Programm im Trainingslager aussieht, weiß die BILD-Zeitung zu berichten, dass die ukrainische Mannschaft nach dem Spiel gegen Deutschland Bier gesoffen und dabei die ein oder andere Schachtel Zigaretten durchgezogen hat. Gossip at it ¤s best...allerdings ganz männlich im Gewand des Sportjournalismus getarnt. Mein Favorit allerdings mit Abstand das PR-Desaster aus dem Hause Puma: Pressesprecher Ulf Santjer hätte am 19. Juni eigentlich entspannt Fußball schauen können. Wäre nicht ein Trikot seiner Firma bei einem etwas ruppigen Zweikampf zerrissen. So weit so gut...Fußball ist nun mal kein Hallen-Halma sondern Kontaktsport - shit happens. Nachdem aber im Laufe der Partie fünf weitere Trikotagen das Zeitliche segneten war klar: das Material hat den Stresstest nicht bestanden. Wenn dann von Spielern noch schlechte Witze gerissen werden ("zum Glück stellt Puma keine Pariser her"), dann weiß ich als Pressesprecher: Es wird Zeit den Laptop aufzuklappen um eine Stellungnahme vorzubereiten. Besser noch: sofortiger Angriff über die Social Media Kanäle. Denn schnell verbreitete sich der Hashtag #trikotgate über die sozialen Netzwerke. Jetzt heißt es Feuer aus der Diskussion zu nehmen, für Aufklärung sorgen. Puma kam mit einem blauen Auge davon: Die Marke mit dem Raubtier meldete sich einen Tag nach dem unfreiwilligen Schweizer Striptease mit einer Stellungnahme und einem dicken SORRY! Die Untersuchung der Trikots vom Spiel habe ergeben, dass es eine fehlerhafte Materialcharge gegeben hat, in der Garne während der Produktion beschädigt wurden, was zu einer Schwächung des fertigen Trikotstoffs geführt hat. Zugegeben - obinnerhalb von 12 Stunden wirklich eine umfassende Materialprobe in der Türkei (dort wird nämlich für das deutsche Traditionsunternehmen produziert) stattgefunden hat, sei mal dahin gestellt. Für den Otto Normal-Fußballfan (für die Letten "Jānis Bērziņš"-Fußballfan) reicht das aber als Entschuldigung und Erklärung - denn spätestens am nächsten Spieltag saßen wir EM-Zombies jaeh wieder mit Bier vor

dem Fernseher und ließenuns mit Spielanalysen und"wichtigen" Hintergrundberichten aus der Umkleidekabine einlullen. Über den Autor: Mein Name ist Jan-Erik Burkard. In Linz am Rhein daheim, in der Welt der Kommunikation seit nunmehr zehn Jahren (unfassbar!) zuhause. Was ist kurioser als das wahre (Berufs-)Leben? Besonders, wenn man sich in der bunten Welt der Public Relations tummelt. Was mich für den Job als Berichterstatter qualifiziert? Nach meinem Studium habe ich die deutsche Digitalbranche kennen und lieben gelernt. Danach war ich für zwei Jahre Communications Manager in einem deutschen Traditions-Schuhunternehmen, das einen Hypeum seine Produkte erlebt hat und sich in der internationalen Fashion-Branche tummelt. Seit Anfang des Jahres kommuniziere ich für eine der größten Genossenschaftsbanken in Rheinland-Pfalz.

Mail aus Riga - Internationales Kultur- und Medienmanagement

V.i.S.d.P.: Alina Grotz und Ilze Jaunskunga
Texte: Agnese Vasermane, Alexander Polikowski, Axel Michael Sallowsky, Claus Friede, Ilze Jaunskunga, Isabel Wimmershoff, Jan-Erik Burkard,Prof. Dipl.- Bibl. Prof. h.c. Klaus Peter Nebel [Hrsg.], Kristine Neikena, RA Stefan Endter, Roberts Putnis, Verena Maria Eckl

Gestaltung/Layout: Jan Kuchenbecker, Jessica Grotz

Bildrechte liegen bei der Redaktion

Bilder: Agnese Vasermane, Alina Grotz, Claus Friede Ilze Jaunskunga, Jan-Erik Burkard, Prof. Dipl.- Bibl. Prof .h.c. Klaus Peter Nebel [Hrsg.], Lettisches Fremdenverkehrsamt, Māra Lāce, RA Stefan Endter, Verena Maria Eckl

Latvijas Kultūras Akadēmija
Ludzas iela 24
Riga, LV-1003

Mail: info@kulturmedien-riga.de

Mail aus Riga